

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends außer an Sonntagen und Festtagen mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expeditionen „Lübeckische Post“, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,50. Monatlich 50 Pf. Anzeigengebühren Nr. 419 a. 5. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pf., für Verjaunung-, Rechts- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pf., auswärtige Anzeigen 20 Pf. Tarife für die nächst Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 119.

Donnerstag, den 25. Mai 1899.

6. Jahrgang.

Dieses eine Beilage.

Ein Strohhalm.

h. v. Die Statistik ist bekanntlich auch nichts Untüchtliches. Man kann durch die Gruppirung der Biffern das Bild, das sie darstellen sollen, wesentlich beeinflussen. Und so wundern wir uns auch nicht, wenn in neuerer Zeit, auf Grund angeblich authentischen Zahlenmaterials, die Auffassung der Kleinen und mittleren Gewerbebetriebe durch die großen bestritten wird. Die sogenannten staatsbehaltenden Parteien hören solche Dinge sehr gern und beschäftigen sich eifrig mit ihrer Weiterverbreitung. Der alte Erfahrungssatz macht sich hier wieder geltend, daß die Menschen das am leichtesten glauben, was sie wünschen.

Thatsächlich kann jedoch kein Zweifel bestehen, daß das Kleingewerbe in capidem Niedergang begriffen ist. Es ist das keine „sozialistische Uebertreibung“, sondern wird auch von anderen Leuten bemerkt, die ihre Augen offen haben, namentlich von solchen, die das Schwindeln des Kleingewerbes an ihrem eigenen Leibe verspüren.

Vor uns liegt eine Denkschrift des Bundes der Handels- und Gewerbebetreibenden zu Berlin, einer kleinbürgerlichen Vereinigung, die sich die Aufgabe gestellt hat, den Mittelstand zu entlasten und das Kleingewerbe gegen die Konkurrenz der großen Betriebe, namentlich der in neuerer Zeit so zahlreich auftauchenden Großbuzare zu schützen. Was wir von solcher „Mittelstandspolitik“ halten, haben wir schon oft gesagt; sie kann im günstigsten Falle den Todeskampf des Kleingewerbes verlängern. Man stellt die Sozialdemokratie fälschlich als Feindin des Kleingewerbes hin. Wir sind bereit, für alle Entlastungen des Kleingewerbes einzutreten, aber wir wollen demselben nicht die falsche Vorpiegelung machen, als könne eine Blüthe, die durch eine natürliche Entwicklung verloren gegangen, durch künstliche Mittel wieder hervorgezaubert werden.

In der Denkschrift wird angeführt, daß es in Preußen 1 636 314 Gewerbebetriebe giebt, von denen 498 216 zur Gewerbesteuer herangezogen sind, also ein Einkommen von mehr als 1500 Mk. haben. 1 198 107 Gewerbebetriebe oder ca. 75 pSt. haben somit ein Einkommen unter 1500 Mk.

An diesen Zahlen läßt sich wohl nicht drehen noch deuteln und sie sprechen verständlich genug. Ueber 75 Prozent der Gewerbebetreibenden — denn die mit 1500 bis 1600 Mark schließen wir ein — sind demnach proletarische Existenzen, und es giebt eine Menge von Lohnarbeitern, die qualifizierte Arbeit zu leisten haben und sich dabei weit besser stehen, als solche „selbstständigen“ Kleingewerbebetreibenden.

Die Denkschrift des Bundes der Berliner Handels- und Gewerbebetreibenden zeigt ferner, daß die Zahl der selbstständigen Personen im Handel von 44,6 pSt. auf 36 pSt., bei den in Industrie und Gewerbe Beschäftigten von 34,4 auf 24,9 pSt., bei den im Handwerk Beschäftigten Personen von 37,5 pSt. auf 25 pSt. zurückgegangen ist. Daß die Zahl der größeren Geschäfte sich vielleicht vermehrt hat, ändert an der Unerfreulichkeit des Bildes nichts für die staatsbehaltenden Parteien.

Der Kleingewerbebetreibende in Berlin hat ein Durchschnittseinkommen von 1100 Mark; dadurch muß in seinem Haushalt ein Defizit entstehen, das er nicht zu decken vermag.

Nicht mit Unrecht weist die Denkschrift darauf hin, daß die Vernichtung selbstständiger Existenzen im Handwerk eine Menge von Personen zu den Handeltreibenden drängt, wo sie sich selbstständig machen wollen, aber damit meistens scheitern und dann die Zahl der unselbstständigen Handeltreibenden vermehren. Von dieser Seite muß und wird ein ungeheures Angebot erfolgen.

Die Denkschrift befürchtet sehr, daß gewisse „unzufriedene Elemente“ — man weiß, wer gemeint ist — diese Thatsachen politisch „ausnutzen“. Diese Befürchtung ist sehr gerechtfertigt; nur geschieht die „Ausnutzung“ nicht zum Schaden, sondern zum Besten der Masse des Volkes, die aus den Thatsachen erkennt, wohin sie zu streben hat.

Der Bund der Gewerbebetreibenden meint nun, der Staat habe ein Interesse daran, das Durchschnittseinkommen der Kleingewerbebetreibenden um einige Hundert Mark jährlich zu erhöhen, „damit diese vielen Millionen

von Steuerzahlern mit ihrem bescheidenen Dasein, das ihnen nur die Befriedigung der wenigsten Wünsche gestattet, mit ihrem Schicksal zufriedener Menschen werden“.

Schön gesagt! Und das Mittel? Nun, das ist eine alte Seeschlange, die Umsatzsteuer für die Großbuzare und Waarenhäuser. Durch die Einnahmen aus der Umsatzsteuer sollen die Kommunen in den Stand gesetzt werden, die Steuerlasten der kleinen Handel- und Gewerbebetreibenden bis auf die geringsten Beträge zu vermindern.

Das ist eine Illusion in mehr als einer Beziehung. Und wenn man erwartet, daß die Konkurrenz dadurch abgeschwächt werde, so ist das die größte Illusion.

Das Ganze läuft schließlich doch nur auf eine Neubelastung des konsumirenden Publikums hinaus, denn die Umsatzsteuer treibt die Waarenpreise in die Höhe, und die Konsumenten müssen genau so viel mehr zahlen, als die Umsatzsteuer beträgt.

Als ob das Großkapital nicht noch immer Mittel und Wege gefunden hätte, solche Steuerzuschläge auf die große Masse abzumwälzen.

Man gehe nicht so ängstlich um den heißen Brei herum! Mit solchen künstlichen Schiedungen und Wandern wird nichts erreicht. Wo liegt die Garantie, daß die Umsatzsteuer den erforderlichen Betrag ergiebt, und wo liegt ferner die Garantie, daß die Kommunen bereit sind, die Kleingewerbebetreibenden in dem entsprechenden Maße zu entlasten. Als ob in den Gemeindeverwaltungen die herrschenden Klassen ihre Interessen als Steuerzahler nicht auch zu wahren wüßten!

Nein, damit wäre nichts erreicht, oder nur so wenig, daß es kaum in Betracht käme.

Warum, wenn man dem Kleingewerbebetreibenden den Kampf um's Dasein erleichtern will, kommt man nicht auf die progressive Einkommensteuer zurück? Damit ließen sich die großen Geschäfte weit kräftiger heranziehen, als mit der Umsatzsteuer, und die Erleichterung der Kleingewerbebetreibenden wäre eine selbstverständliche Sache.

Nur müßte dafür gesorgt werden, daß eine solche progressive Einkommensteuer nicht mit spezialbürgerlichen Schwächen behaftet wäre, wie z. B. in der Schweiz, wo sie die kleinen Einkommen zu viel und die großen zu wenig heranzieht.

Die progressive Einkommensteuer mit Ausschluß aller anderen Steuern ist eine alte demokratische Forderung, die von der Sozialdemokratie wieder aufgenommen worden ist. Sie kann nur einen Werth haben, wenn die großen Einkommen sehr stark herangezogen werden. Darum ist diese Steuer auch das Schreckgespenst der Großkapitalisten; sie wird als staatsgefährlich, als umstürzlerisch, als der Beginn des sozialistischen Staates bezeichnet. So weit sie davon entfernt ist, so bereit ist aber der Kleinbürger, sich mit einem solchen Schreckgespenst ins Hochhorn jagen zu lassen. Und darum wagt er es gar nicht, diese Forderung zu erheben; er läßt sich einreden, es sei eine Utopie, und jagt lieber der Umsatzsteuer nach, die ihn doch nicht entlasten kann, wie er es braucht.

Man sieht indessen aus diesen Dingen, wie es den Führern des Kleinbürgertums an Gesellschaftswissenschaft und einer auf solche begründeten Anschauungsweise vollkommen mangelt. Denn sonst würden sie begreifen, daß die treibenden Kräfte, die das Kleingewerbe dem Abgrund zubrängen, in der Produktionsform selber zu suchen sind, und nicht in einzelnen äußerlichen Erscheinungen.

Aber wenn von dieser Seite der Niedergang des Kleingewerbes bestätigt wird, so werden vielleicht auch jene Thomaße daran glauben, die immer wieder mit Zweifeln gekommen sind. Denn in diesem Falle handelt es sich um Leute, die selbst mit die schiefe Ebene hinabgleiten und in der Verzweiflung sich an einem Strohhalm festhalten wollen.

Samuel Kokosky †.

Am zweiten Pfingstfestabend ist, wie der heutige „Vorwärts“ mittheilt, unser alter Genosse Samuel Kokosky nach längerem Leiden verschieden. Er starb, einundsechzig Jahre alt, im jüdischen Krankenhaus, in das er vor vierzehn Tagen gebracht werden mußte, weil die selbst leidende Ehefrau ferner nicht mehr im Stande war, seine Pflege zu übernehmen. Kokosky war von Jugend auf fleißig und sein Siedethum hat ihn sein Leben lang nicht verlassen,

aber er ertrug sein Schicksal mit philosophischem Gleichmuth. Dabei hatte ihn die Natur mit einem beneidenswerthen Humor ausgestattet, so daß er in seinen jüngeren Jahren ein guter Gesellschaftler war, der namentlich auf den Parteitag, nach des Tages Arbeit und Mühe die Genossen mit humorvollen Reden zu unterhalten wußte und einem Kommerz zu präsidiren verstand wie selten einer.

Kokosky, der ein geborener Königsberger war, studierte in seiner Vaterstadt Jurisprudenz. Sehr regen Geistes wurde er frühzeitig in die politische Bewegung gerissen und gehörte zu den Verehrern Johann Jacobys. Ende der sechziger Jahre gab er in Königsberg die „Demokratische Blätter“ heraus, die auf dem Standpunkt der damaligen äußersten Linken standen und mit der Sozialdemokratie sympathisirten. Der Uebertritt Johann Jacobys in die Sozialdemokratische Arbeiterpartei nach dem Ausgang des Leipziger Hochverrathsprozesses gegen Liebknecht und Bebel, veranlaßte auch Kokosky sich der Sozialdemokratie offiziell anzuschließen. Er wurde kurz darauf Redakteur des von dem verstorbenen Genossen Brack gegründeten „Braunschweiger Volksfreundes“ und des damit verbundenen „Leuchtkugeln“. Beide Blätter fielen 1878 dem Sozialistengesetz zum Opfer, ebenso die von Kokosky übersehte Schrift „Ein Komplott wider die Internationale Arbeiter-Association“, die sich gegen das Treiben Bakunins richtete. Auch eine Reihe von Gefängnisstrafen mußte Kokosky wegen seiner redaktionellen Thätigkeit verbüßen, zuletzt noch in Plöbensee wegen Beschimpfung der christlichen Religion. Wie so vielen anderen, so brachte auch Kokosky die Zeit des Socialistengesetzes keine Rosen. Obgleich sehr bescheiden in seinen Lebensansprüchen, mußte er sich höchst kümmerlich durchschlagen. Anfang der 90er Jahre siedelte er nach Berlin über, wurde aber kurz darauf längere Zeit auf das Krankenlager geworfen. Aber auch dieses vermochte nicht seinen Lebensmuth zu brechen. Kaum genesen, übernahm er die Redaktion der „Neuen Welt“ und entschloß sich jetzt, seine Jugendliebe, mit welcher er in über dreißigjährigem Brautstande gelebt, zu ehelichen. Doch nach knapp dreijähriger redaktioneller Thätigkeit nöthigte ihn sein körperlicher Zustand, die Redaktion wieder niederzulegen; sein Leiden verschlimmerte sich langsam aber stetig, bis endlich der Tod ihn davon erlöste.

So ist mit Kokosky wieder ein alter Kämpfer für die Partei dahingegangen, die Partei wird sein Andenken in Ehren halten und insbesondere diejenigen unter uns, die mit ihm die Jahre schwerer Kämpfe durchlebten.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Regierung ist unzufrieden mit der Gestalt, welche das Invalidenversicherungsgesetz bisher im Plenum des Reichstags im Allgemeinen und die Rentenstellen im besonderen erhalten haben. Offiziös ist darüber zu lesen: „Gewiß ist, daß die bisher im Reichstagsgefaßten Beschlässe sehr weit von dem abweichen, was ursprünglich mit Errichtung solcher örtlichen Organe der Versicherungsanstalten beabsichtigt war. Jetzt sollen solche Rentenstellen nur ausnahmsweise neben den als Regel zuständigen unteren Verwaltungsbehörden eingeführt werden, ihre Errichtung soll an die Zustimmung der Versicherungsanstalten, in Preußen also der Provinzialverwaltungen, geknüpft werden. Ursprünglich waren die Rentenstellen als vollständige Unterbau einer nach dem Grundsatz der Dezentralisation und Vereinfachung des Verfahrens konstruirten Organisation der Invalidenversicherung gedacht. Dieser klare, für sich selbst sprechende gesetzgeberische Gedanke ist in den verschiedenen Stadien bis zur zweiten Lesung im Reichstage so stark verbunkelt und beschritten worden, daß es nicht verwundern kann, wenn das, was davon noch übrig geblieben ist, Niemanden mehr voll befriedigt, sondern nur als Nothbehelf angenommen wird.“

Koloniale Heresigkeiten. Einem Privatbriefe aus Deutsch-Südwest-Afrika entnimmt der „Vorwärts“ einige Angaben über die Lage der Angestellten an der dortigen Staatsbahn, die nur zu geeignet sind, vor der Auswanderung in jene Gegend dringend zu warnen. Es heißt in dem Briefe:

„Was unsere Arbeit, Löhnung und Verpflegung hier weiter im Innern des Landes anbetrifft, läßt alles sehr zu wünschen übrig, denn es herrschen hier traurige und tolle Zustände und

Unzufriedenheit. Es rüden alle Monate Leute aus; es ist hohe Zeit, daß hier bald eine Aenderung in den Lohnverhältnissen und der Verpflegung geschaffen wird. 3. W. bekommen sämtliche Kavalier bei freier Verpflegung 120, 150 bis 180 Mark monatlich, wogegen wir Deutschen nur 55 bezw. 88 Mk. erhalten, wo wir noch dazu alle verantwortlichen Posten bekleiden.

Das Fahrpersonal an der Bahn hat nach der Schilderung des Brieffschreibers z. B. 14—16 Stunden Dienst — in den Tropen! —; ein Kugelführer bekommt 83 Mk. Monatslohn. Dazu macht der Schreiber einige Angaben über die Preise, die diese Bezüge erst ins richtige Licht setzen. Eine Flasche Bier, 1/4 Liter, kostet z. B. 1,50 Mk., eine Flasche Cognac 5 Mk., ein Rosinops 1 Mk., ein Faß Salzheringe, enthaltend 24 Stück, 7 bis 10 Mk., ein Paar Schuhe, die in Berlin (der Schreiber ist Berliner) 5 Mk. kosten, 20 Mk. Für Wäsche waschen bezahlte er für 1 Radet, 1 Hose, 2 Hemden, 1 Unterhose und 2 Paar Strümpfe 2,50 Mk., 1 Platte Tabak für 25 Wsg., 1 Schachtel Streichhölzer für 5 Wsg. und für 1 Mk. Seife. Die schwarzen Wäsche weber wollen auch nur Silber haben, da man für Nickel nichts zu kaufen bekommt.

In Swalopmund sind die Hosenarbeiter bereits aufreißend geworden, es sind auch nicht mehr viele von ihnen hier; alles rückt aus. Sämtliche Waffen sind ihnen abgenommen worden, die Truppe hat jeden Augenblick bereit stehen müssen, wie gesagt, es herrschen hier heillose Zustände.

Es wird dann in dem Briefe, der aus dem vorigen Monat dieses Jahres datiert ist, noch mitgeteilt, daß von dem Transporte, mit dem der Schreiber Ende vorigen Jahres hingekommen ist, schon 6 Mann am Fieber gestorben sind und schließlich der Freund, an den der Brief gerichtet ist, dringend gewarnt, sich nicht etwa auch zur Ueberstebelung verlocken zu lassen. — Dieser Warnung können wir uns nur anschließen.

Erwähnt sei übrigens, daß man auch höchst „kulturelle“ Ansichtspostkarten aus dieser Kolonie schickt; auf einer sieht man z. B. in „fein-künstlerischer“ Ausführung „lettengesehene Buschente in Windhoef.“ Dieses photographische Bild wird als ein „Gruß aus unseren Kolonien“ mit unbeabsichtigter Ironie bezeichnet.

Reichstags-Vertagung. Eine offiziöse Notiz besagt: „Die Genehmigung des Kaisers zu einer Vertagung des Reichstages über den Sommer hinaus ist im Prinzip bereits eingeholt und erteilt. Die verbliebenen Regierungen werden darauf bestehen, daß bestimmte Vorlagen, wie der Nachtragsetat, das Invalidentgesetz und die Verlängerung des Handelsprovisoriums mit England, noch vor der Vertagung erledigt werden. Das Fleischbeschaugesetz und die Gewerbenovelle werden wohl bis zum Herbst zurückgestellt werden. Wegen der Postnovelle und der Hypothekendarfandordnung bestehen noch Zweifel, ob es sich ermöglichen lassen werde, dieselben vor ihrer Vertagung zur Annahme im Plenum zu bringen.“

Gutzählungen in der Reichstagskammer. Während der Verhandlungen über die Invalidentversicherung während der letzten Reichstags-Sitzungen mußte, wie der „Abnigsb. Hart. Bl.“ aus Berlin erzählt wird, alle halbe Stunde, wie weitland beim seligen Kexes ein Klänge zu mahnen hatte: „Herr, gedenke der Älteren“, beim Präsidenten ein Diener antanzen, um über die Erscheinungsziffer zu berichten. Im Gegensatz zu dieser, sowie zu den sonstigen Gepflogenheiten des Hauses war es den Fraktionsmitgliedern ebenso wie den Garberobewärtern streng verboten, für Mitglieder des Hauses oder wenigstens für solche, die im Verdachte standen, einer Ueberstebelung der Vertagung zu widerstreben, die Güte der Anwesenden zu zählen oder über den Zu- und Abgang zu berichten. Daß fremde Güte an die Kleiderreihen der Abgeordneten gedrängt worden seien, um den Anschein einer höheren Besuchsziffer zu erwecken, war wohl nur ein mäßiges Gerede, daß es aber aufkommen konnte, beweist, wie die Lage im Hause beurteilt wurde.

Gegen einen Quebrachzoll. Bekanntlich wird die Agitation für einen Zoll auf fremde Gerbstoffe mit Rücksicht auf die Interessen der deutschen Schälwaldbesitzer geführt. Bisher hatte der Hinweis auf die Nothlage dieser Interessenten Regierung und Parlamente immer mehr für einen Quebrachzoll geneigt gemacht. Es wird daher eine Arbeit einer forstwissenschaftlichen Autorität nicht wenig Unwillen bei den Quebrachzollagitatoren hervorrufen, die nachweist, daß ein Quebrachzoll dem deutschen Eichen-schälwald keinen Nutzen bringen kann. Der Forstmeister und Dozent an der Forstakademie in Hannover, Dr. F. Jentsch, veröffentlicht diese Arbeit soeben unter dem Titel: „Der deutsche Eichen-schälwald und seine Zukunft.“ Er weist nach, daß ein Zoll auf Gerbstoffe nicht geeignet sei, auf die Dauer dem deutschen Schälwald zu helfen. In erster Linie sei dazu vielmehr eine rationelle Pflege dieser Waldart und subsidiär Staatshilfe, aber auf anderem Wege als dem des Zolles nötig. Der Staat habe Veranlassungen zu treffen, um die Kreditfähigkeit der Kleinbesitzer zu stärken, er habe gesetzliche Grundlagen für eine genossenschaftliche Vereinigung des kleinen Schälwaldbesitzes zu schaffen. Die Einführung eines Schutzzolles auf Eichenrinde und deren Zusatzstoffe ist bestenfalls ein nur vorübergehendes, in jedem Falle wenig wirksames, in seiner Bedeutung vielfach überschätztes Mittel zur Hebung der Schälwaldwirtschaft. Die Ausführungen des Dr. Jentsch sind um so werthvoller für die Beurteilung der Frage, als es bisher, namentlich auf Grund der Verhandlungen des vorjährigen Forstmännertages in Breslau, den Anschein hatte, als ob die Forstwissenschaft sich ganz auf die Seite der Zollanhänger geschlagen hätte. Die Arbeit von Jentsch beseitigt diese irrige Annahme und wird der Agitation für den Quebrachzoll großen Eintrag thun.

Kohlenwuth. In den bedeutenden Stahlwerken von Cölen u. Co. in Hagen feierten am Sonnabend vor acht Tagen über 100 Arbeiter, während weitere 400 bis 500 Arbeiter in der Nachtschicht nur bis Mitternacht thätig sein konnten; am Montag und Dienstag darauf waren bei derselben Firma etwa 600 Arbeiter zum Wüßhiggang verurtheilt und zwar lediglich, weil das Kohlen-syndikat die verkaufte Kohle nicht lieferte. Dabei ist die Kohlenausfuhr erheblich gestiegen, um 993 957 Doppelzentner gegen das erste Quartal 1898 und um 4 961 577 Doppelzentner gegen das erste Vierteljahr 1897. Wenn gerade jetzt der Mangel an Kohlen so empfindlich wird, trotzdem bei der milden Witterung der Hausbedarf nachläßt, so ist fast zu glauben, daß die Syndikate trotz der gegenwärtigen Verhandlungen in vielen Zeitungen ihre Auefuhr nach den vom Streik betroffenen belgischen Gebieten vergrößert haben. Auch in anderer Weise nützt das Kohlen-syndikat seine Macht aus. Angesichts des Sterbens der großen rheinisch-westfälischen Eisenwerke, durch Ankauf von Kohlengruben sich von Kohlen- und Coak-syndikaten unabhängig zu machen, hat es, wie früher die dem Syndikat nicht beigetretenen Bechen, nunmehr auch die Eisenwerke, die eigene Gruben zu erwerben beabsichtigen, mit einem Boykott bedroht; das heißt das Syndikat droht, alle Privatabnehmer von Hüttenzwecken von dem Bezuge von Syndikatskohlen auszuschließen. Das Eisen- und Stahlwerk Hölz hat zwar durch diese Drohung sich nicht beirren lassen und durch den Ankauf der Beche Vereinigte Westfalen hinsichtlich des Kohlen- und Coakbedarfes sich auf eigene Füße gestellt. Nicht so dagegen die Dortmunder Union. Sie scheint es nicht zu wagen, die so günstig für sie gelegene Beche Adolf von Harsenmann, an der sie mit über der Hälfte theilhaftig ist, ganz zu erwerben. Auch der Bochumer Verein und der Förder Verein sollen, wie der „Rheinischen Volkszeitung“ berichtet wird, von der Bergwerksverwaltung ihres Kohlenbergwerkbesitzes aus Rücksicht auf das Syndikat Abstand nehmen.

Die Friedenskonferenz in Haag. Nach der offiziellen Liste sind von den deutschen Vertretern in die Erste Kommission entsendet worden: Professor Dr. Fiedler v. Stengel, Oberst v. Groß genannt v. Schwarzthron und Kapitän z. S. Siegel. Der Zweiten Kommission gehören dieselben und Professor Dr. Born an, der Dritten Professor Born, Oberst v. Groß und Kapitän Siegel.

Kleine politische Nachrichten. Verschmelzung der Reichsvereine. In den Wäandern „Neuesten Nachrichten“ findet sich folgende Notiz: „Im Reichsamt des Innern werden die Arbeiten energisch fortgesetzt, die auf eine möglichst enge Verbindung der einzelnen Versicherungsvereine untereinander abzielen. — Der Reichsamt des Innern hat sich in der letzten Sitzung der Kommission und des Plenums seinen Werth bewiesen. Als die „Nat.-Bl.“ hört, daß die Aufstellung der Regierungen; innerhalb derselben wird die Einrichtung der Reutenstellen nicht nach der voranschreitenden Schwächung der ursprünglichen Vorschläge als eine Verbesserung der jetzigen Organisation angesehen. — In Dirschau sind, wie man der „Volksztg.“ schreibt, 70 Postbeamte dem deutschen Postverein beigetreten. Von wem mag wohl die Anregung dazu ausgegangen sein? — Dr. Paul Masunke, der frühere Generalsabgeordnete, Harter in Söcklich, ist nach dem „Niedersch. Anz.“ im Alter von nahezu 57 Jahren gestorben. Auf der Höhe des Kulturkampfes leitete Majunke von 1871 bis 1877 die „Germania“ war auch von 1874 an Mitglied des Reichstags, von 1878 an Mitglied des Abgeordnetenhauses. Er war der Typus eines politisch streitbaren Kaplans. Als der Kulturkampf in der Hauptsache sein Ende genommen, legte Majunke seine Mandate nieder und wurde Pfarrer in Söcklich. Mitunter tauchte sein Name noch in den politischen Kämpfen gelegentlich der Wahlen auf. — Die internationale Norddeutsche Konferenz wird am 15. Juni in Stockholm zusammentreten. — Graf Wabeni, der frühere Ministerpräsident, soll einen Selbstmordversuch gemacht haben, weil er beim Zusammenbruch der „Gallischen Sparkasse“ sein ganzes Vermögen verloren hat. — Die Auswanderung der Mohammedaner von Kreta danach fort, trotzdem die englischen Behörden dem entgegenarbeiten. Kürzlich verließen an 5000 Mohammedaner die Insel, nachdem sie ihren Grundbesitz zu Spottpreisen verkauft hatten.

Oesterreich-Ungarn.

Das arbeitsstatistische Amt im östreichischen Handelsministerium hat die industriellen Verbände verständigt, daß es beabsichtigt, eine Monats-schrift, betitelt „Soziale Rundschau“, in ähnlicher Weise, wie dies von in anderen Staaten (England, Frankreich, Belgien) bestehenden Arbeitsämtern geschieht, demnächst herauszugeben, und hieran die Einladung zur Mitarbeiterschaft besonders durch regelmäßige Berichterstattung über die Lage des Arbeitsmarktes geknüpft. Dem von diesem Amte festgestellten Programme gemäß soll die „Soziale Rundschau“ Folgendes enthalten: 1. Berichte über den Arbeitsmarkt. Diese werden für den jeweiligen Vormonat eine Darstellung der Schwankungen und Veränderungen in der Beschäftigung der Arbeitskräfte bieten, und zwar: a) nach Industriebezirken; b) nach Gewerbebranchen; c) eventuell nach einem gemischten Systeme. 2. Ergebnisse der Arbeitsvermittlung; 3. Monatsberichte über Veränderungen in der Lohnhöhe und Arbeitszeit; 4. Monatsberichte über Streiks und Aussperrungen; 5. Rechtspflege in Arbeitsstreitigkeiten und anderen verwandten Fragen; 6. Sozialpolitik. In diesem Abschnitte werden Mittheilungen erfolgen über das Assoziationswesen der Unternehmer und Arbeiter, insbesondere auch über die Entwicklung der Erwerbs- und Wirthschaftsgenossenschaften, sozialpolitische Beschlüsse von Unternehmern und Arbeitervereinigungen und Kongressen, Wohlfahrts-einrichtungen, die Ergebnisse und Fortschritte der Arbeiterversicherung u. dgl. m.; 7. soziale Gesetzgebung und Verwaltung; 8. arbeitsstatistisches Amt. — In einem speziellen Abschnitt sollen die oben bezeichneten Verhältnisse der übrigen Staaten in Kürze besprochen werden. Der letzte Abschnitt

wird der sozialwissenschaftlichen Bibliographie gewidmet sein. Der Verkaufspreis einer Nummer soll 10 Kreuzer, der Jahrestabonnementspreis 1 Gulden nicht übersteigen. Die östereichischen Arbeiter werden aus dieser Zeitschrift große Vortheile ziehen können, wenn dieselbe in wahrhaft unparteiischer und objektiver Weise über die bewegten Gegenstände berichtet.

Frankreich.

Die sozialpolitische Gesetzgebung Frankreichs hat sich am 16. d. M. in den Verhandlungen und Beschlüssen der Kammer über die Vorlage der Regierung, welche die Wirksamkeit der 1868 beschriebenen nationalen (staatlichen) Unfallversicherungskasse auf die durch das Gesetz vom vorigen Jahre eingerichtete allgemeine Unfallversicherung ausdehnt, im Gange der Echteracher Springprozedur bewegt, das heißt, sie hat zwei Schritte vorwärts gemacht, indem sie mit dieser Vorlage die Verantwortlichkeit und Theilnahme des Staates an der Versicherung seiner Arbeiter wesentlich erweiterte, und sie hat alsdann einen Schritt wieder rückwärts gemacht, indem sie der Vorlage einen Artikel hinzufügte, der für das Inkrafttreten der allgemeinen Unfallversicherung einen Aufschub bis zum 1. Juli bewilligt. Bekanntlich sollte diese nach dem Gesetz vom 9. April d. J. am 1. Juni d. J. erfolgen. Das Gesetz ließ dem Arbeitgeber bei der Versicherung seiner Arbeiter in vierfacher Weise freie Wahl: entweder die gesetzliche Entschädigung aus seinen eigenen Mitteln unter Wirthschaftspflicht des Staates im Falle seiner Zahlungsunfähigkeit oder die Versicherung bei einem Anderen, und zwar bei einer Gesellschaft gegen feste Prämienzahlung oder bei einem Vereine auf Gegenseitigkeit, oder endlich in seinem Gewerbesyndikate. Die weit überwiegende Mehrzahl der Arbeitgeber, namentlich die kleineren Arbeitgeber, haben aber die Frist verstreichen lassen, ohne die Versicherung bis jetzt anzuknüpfen. Die von den Gesellschaften geforderten Prämien, erklären sie, sind zu hoch, um dabei bestehen zu können, und für die Organisation der Versicherung in Vereinen auf Gegenseitigkeit oder in den Gewerbesyndikaten war die zwischen der Veröffentlichung der vom Staate festgesetzten Verwaltungsbestimmungen und dem Termine des Inkrafttretens des Gesetzes liegende Zeit zu kurz. Ueberhaupt, erklärten sie und ihre Verbündeten in der Politik und Presse, daß das nur für die vorjährigen Wahlen halb oder Kopf zusammengestopelte Gesetz verfehlt sei und gründlicher Durchsicht bedürfe, um praktisch anwendbar zu sein. Unter diesen Umständen sei das Beste, sein Inkrafttreten bis nach der Weltausstellung zu vertagen. Wenn die Regierung sich hierauf nicht ein, sondern gab nur in so weit nach, als sie eine Vorlage versprach, die es den Arbeitgebern ermöglichen sollte, noch bis zum 1. Juni ihre Versicherungen in angemessener Weise und ohne Härten für sie abzuschließen.

Dagegen erfolgte aber aus dem republikanischen Centrum heraus ein solcher Ansturm, daß die Regierung schließlich den Kompromiß eines Aufschubes bis spätestens 1. Juli, den ihr die Kammer mit 274 gegen 251 Stimmen auferlegte, annahm. Mit Recht bezeichneten die sozialistischen Abgeordneten diesen Aufschub als den Bankrott des Parlamentarismus. Denn abgesehen von dem Präbifat „Unzulänglich“, das die Kammer damit unter ihre Arbeit vom vorigen Jahre setzte, erklärte sie zugleich auch für den Monat Juni die Zahlungen für eingestellt, die der französische Gesetzgeber den Arbeitern in der That schon zuerkannt hatte. Das wollte sie indessen nicht auf sich sitzen lassen, und so vertrieb sie einen Antrag des Sozialisten Mirman, die während des Monats Juni eintretenden Anfälle von Staatswegen durch einen besonderen Kredit zu entschädigen, mit 265 gegen 256 Stimmen zur Prüfung an die Kommission. Diese war schon während der Abstimmung sich über den Antrag in zustimmendem Sinne schlüssig geworden, der Widerspruch einiger Kommissionsmitglieder aber, die man in der Eile nicht zu der Vertagung hinzugezogen hatte, und das Eingreifen der Regierung, die zunächst auf der Annahme ihrer Hauptvorlage bestand, bewirkten, daß er mit 308 gegen 232 für eine spätere Vertagung zurückgestellt und zunächst die Hauptvorlage allein mit 442 gegen 79 Stimmen angenommen wurde. Die Vorlage ist sofort dem Senat zugegangen, der sie am Sonnabend genehmigt hat.

Zur Dreifus-Affäre. Der „Figaro“ weist in der Fortsetzung seiner Untersuchungen auf Widersprüche der Aussagen Henrys und Lauths über den Ursprung des „Petit bleu“ hin, dessen Richtigkeit erst nach der Freisprechung Esterhazy's angezweifelt worden sei. Das „Petit bleu“ sei, als Picquart den Nachrichtendienst leitete, noch nicht rathig gewesen, sondern erst nach dem Abgang Picquarts und Esah durch Henry, im zweiten Bureau. Der „Figaro“ prüft dann in eingehender Weisprechung die zahlreichen gegen Picquart gerichteten Anklagen, betr. das „Petit bleu“. — Der „Matin“ veröffentlicht einen Artikel Esterhazy's, in welchem er erzählt, das Nachrichtenbureau habe thatsächlich von Lemercier-Picquart falsche mit „Otto“ unterschriebene Dokumente anfertigen und sie dem Vertheidiger von Dreifus anbieten lassen, um ihn gegebenen Falls der Lüge überführen zu können. Der Plan sei an der Vorsicht des Dreifus-Syndikats gescheitert. Esterhazy hält es für zweifellos, daß man Lemercier, der seinen Auftragern persönlich durch unausgesetzte Geldforderungen lästig geworden sei, gewaltsam aus dem Wege geschafft habe. — Der „Liberté“ zufolge bestrafte der Kriegsminister einen Artillerieoffizier, der in einer in Lausanne in deutscher Sprache er-

Scheinenden Heftigkeit in einem Artikel das französische Herr kritisierte, die jüdische. — In einem weiteren Artikel giebt der „Figaro“ der Hoffnung Raum, daß der Reichthum des Kassationshofes im Interesse der Generalität nicht die Annulierung, sondern nur die Revision anordnen werde; denn, so sagt das Blatt, die Revision kann auch durch einen Justizirrtum begründet sein, während die Annulierung sich auf einen von Cleric begangenen Rechtsfehler stützen müßte. Die Kammer würde dann eine parlamentarische Untersuchung anordnen und alle bloßgestellten Generale vor ein Kriegsgericht stellen. Die Affäre jetzt noch mit Gewaltmitteln unterdrücken zu wollen, wäre ein tolles Beginnen.

Rum Zwischenfall in der französischen Handelskammer in Brüssel. Dem „Woolis“ zufolge, der vorgeht, bezüglich des Zwischenfalls in der französischen Handelskammer zu Brüssel von besser Quelle informiert zu sein, soll Montier (der ehemalige französische Spion) der Besitzer einer Fabrik sein. Die republikanischen Blätter greifen den Handelsminister und den französischen Gesandten in Brüssel wegen ihrer Haltung in dieser Angelegenheit an. Betreffend die offizielle Erklärung, die französische Regierung werde die Beschlüsse der Handelskammer ablehnen, meint der „Matin“, dies sei das Beste, was der Handelskammer widerfahren könne. Von dem Tage an, wo man den Handelskammern im Auslande nachweisen könne, daß sie politische Verträge ihrer Regierungen oder der Mittelpunkt von Spionage seien, wäre es unmöglich, daß sie den französischen Kaufleuten und Industriellen den geringsten Dienst leisteten. Der „Figaro“ schreibt dazu, Montier, der ein bezahlter Agent Henrys gewesen sei, habe dem Nachrichtenblatt lange Zeit keine Nachrichten von Bedeutung liefern können, da er seit langer Zeit als Spion entlarvt sei.

Holland.

Als Protest gegen die im Haag tagende Friedenskonferenz-Kommission fand Montag in Amsterdam ein von der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Hollands veranstaltetes internationales Friedensmeeting statt. Der große Saal des „Palais de l'Industrie“ war von einer nach Tausenden zählenden Menge nicht besetzt, die mit bewundernswürdiger Geduld den ihr oft unverständlichen Ausführungen der ausländischen Redner folgte. Tom Mann, James und Bebel waren entgegen der Ankündigung nicht erschienen, was dem internationalen Charakter der Ausdehnung einigermaßen Abbruch that. Für Bebel war Genosse Wolkebuhr gekommen. Außer ihm traten noch der Belgier Aulse, ein Italiener und der Holländer Troelsstra als Redner auf. Die Versammlung verlief abgesehen von einer schnell beendigten Sitzung durch einen Anarchisten, nach der „Ned. Bla.“ in höchst würdiger eindrucksvoller Weise.

Russland.

Ein Lohnkampf in Riga. Der General von von Land, der Disceprovinz, veröffentlicht nachstehende schwebende Bekanntmachung: „Die Arbeiter einer Zigarettenfabrik veranstalteten unter der Führung nach Lohn-erhöhung einen Ausfall, vereinigten sich mit den Arbeitern der Maschinen- und Waggonfabrik Pshoviz, überfielen Polizei und Truppen, zerstörten Häuser und verübten Brandstiftungen. Jede Volkversammlung auf den Straßen wird verboten; Zwangsverhandlungen werden zur Verantwortung gezogen. Jede Anwesenheit wird mit Waffengewalt auseinander-gesprengt. Die Bewohner der Stadt (Riga) werden aufgefordert, die Posthöfe und Thüren zu verschließen und nicht ohne dringenden Grund die Häuser nach 9 Uhr zu verlassen.“

In Tiflis eingetroffene Privatbriefe aus Riga melden über die dortigen Vorgänge Folgendes: „Am 13. Mai brach in der dortigen Popowischen Fabrik ein Arbeiterausstand aus. Am 17. d. M. traten auch die Arbeiter der Waggonfabrik Pshoviz in den Ausfall und verlangten eine Erhöhung ihres Lohnes. Hierbei gerieten lettische Arbeiter mit litauischen in Streit, weil die letzteren weniger Lohn verlangten. Es kam zu Schlägereien und das Militär schritt ein. Von den Arbeitern sollen mehrere todt und etwa 12 verwundet sein.“

Nach einem Telegramm der „Nowoje Wremja“ aus Riga verlief dort der 21. Mai bis auf unbedeutende Unordnungen ruhig; „an den Unordnungen theilnahmte sich vornehmlich der Pöbel“.

Der Lohnkampf wird in dem Reiche des „Friedens“, evangelisten Nikolai II. mit dem Kolben niedergeschlagen. — Wie nachträglich gemeldet wird, ist der Streik bereits beendet.

Amerika.

Als erbärmliche Feiglinge haben sich in den Kämpfen um Santiago auf Kuba hohe Offiziere des 71. Newyorker Militz-Regiments gezeigt. Am 1. Juli v. J. war das Regiment vor Santiago engagirt. Der Oberst Downes unterließ es aber, trotz des direkten Befehls von General Kent, sein Regiment zur Attacke zu führen. Derselben Unterlassungsübel machte sich Oberst Leutnant Smith schuldig, während Major Whittle zurückblieb, als sein Bataillon vorrückte. Kapitän Austin endlich weigerte sich, dem direkten Befehl des Generals, anzugreifen, Folge zu leisten. Aus diesem Grunde ist die vom Höchstkommandirenden, Gouverneur Roosevelt, eingesezte Untersuchungskommission zu dem Resultate gelangt, daß die genannten Offiziere der Feigheit schuldig und demgemäß vor einem Kriegsgericht zu prozessiren seien. Die Einzelheiten der Anklageschrift ergeben, daß das Verhalten dieser Offiziere allerdings ein unglaublich stand-

lös war. Der Herr Major hatte sich hinter einem Stoß vollener Decken verbrochen, der Herr Oberstleutnant war vor Angst krank, während der Herr Oberst und Kommandant ruhig den Spott der vorüberziehenden Regimenter mitanhörte und sich selbst dann noch nicht einmal rührte, als seine Soldaten einzeln das Regiment verließen, um mit anderen Truppenteilen auf eigene Faust in den Kampf einzugreifen. Gouverneur Roosevelt begleitete die Akten der Untersuchungskommission mit einem Schreiben, in dem er Wipp und Nar ausspricht, daß „die höchsten Offiziere des 71. Regiments daselbst mit Schmach bedekt haben und dadurch den guten Ruf der amerikanischen Freiwilligen geschädigt hatten. Zur Ehre der Mannschaften aber sei gesagt, daß sie sich durch das traurige Verhalten ihrer höchsten Offiziere nicht anstecken ließen, sondern dadurch ihre Ehre retteten, daß sie ohne diese gegen den Feind voranzogen. Es giebt keinerlei Rechtfertigung für das Verhalten dieser Offiziere, denen die Kardinaltugend des Soldaten, der Muth, abgeht. Sie haben sich als vollkommen unfähig und ihrer Stellung unwürdig gezeigt. Wollte das Kapitän Austin will der Gouverneur es nur bei einem strengen Verweis bewenden lassen, da den untergeordneten Offiziere bei der Haltung seiner Vorgesetzten der Vorwurf und die Verantwortung nicht in voller Stärke treffen kann.“ Am 17. Mai ist in Albany ein Kongress zur Würdigung der Feiglinge zusammengetreten.

Philippinen.

Zur Lage auf den Philippinen. Der „Ned. Bla.“ wird aus London gemeldet, aus Manila komme die Nachricht, die amerikanische Kommission habe Montag die Friedenskommissionäre empfangen und ihnen den Plan bezüglich der Verwaltung mitgetheilt, den die Vereinigten Staaten auf den Inseln einzuführen bereit seien, sobald die Philippinos die Waffen niedergelegt hätten. Der Präsident der Philippinischen Kommission erklärte in einer Unterredung, er betrachte die Bedingungen als befriedigend. Ein Hauptbedenken des Friedens steht also sicher zu sein. — Das Staatsparlament in Washington bedauert die Wichtigkeit einer Depeche aus Manila, nach der die amerikanische Kommission den Philippinos ein Regierungsprogramm ähnlich dem kubanischen anbot. Die Verwaltung soll militärischen Charakters sein, wenigstens zeitweilig, so lange die Lage nicht erträglicher gemacht ist.

Lübeck und Wadburggebiete.

21. Mai.
Warnung. Was Clavanger uns mittheilt, daß ein Agent der dortigen Polizei, Herr auf der Reise nach Deutschland begriffen ist, um Formet als Dreifachbrecher nach dort arzuwerden. Wie es sich bei der deutschen Zollzoll, den Leistungen des Agenten nicht zu folgern.
Als arbeitervriendlichen Wädter warden um Abdruck gebeten.

Zu den Bürgerchaftswahlen. Am Montag, den 20. d. Mts., findet in den „Centralhallen“ eine öffentliche Versammlung statt, in welcher die Wahlberechtigten der hiesigen Bürgerchaftswahlen berechnen und die Aufstellung der Kandidaten der sozialdemokratischen Partei stattfinden wird. Die Genossen werden ersucht, gegen 7 Uhr regen Besuch derselben zu agiren.

Zum Kapitel „Heiligkeit“ schreibt die „Lanzett“ vom 7. d. Mts.:

Der künft. Regierungs- und Medizinrath Herr Dr. Roth, Vorstand des Heilstätten-Vereins für den Reg.-Bezirk Oppeln, unterzog dieser Tage die Augenheilanstalt in Posan einer Besichtigung, um sich über den Grund der von den Patienten an ihn ergangenen Beschwerden über die schlechte Verwaltung der Anstalt zu informieren. Wie wir aus sicherer Quelle als verbürgte Thatsache erfahren, läßt schon die bauliche Beschaffenheit der Anstalt viel zu wünschen übrig; denn jetzt schon ist sich in den Korridoren und Zimmern der Fuß von den Wänden, obwohl die Anstalt noch kein ganzes Jahr besteht. Dieses oder nächstes Jahr soll der Fuß erneuert werden. Da müßten wir doch gleichzeitig die Frage aufwerfen, ob während dieser Zeit die Anstalt geschlossen bleibt, oder ob die kranken Patienten die mit Staub durchsetzte Atmosphäre der Anstalt einathmen sollen. Ferner zeigt die Anlage der Küche, welche im Erdgeschosse untergebracht ist und deren Fenster nach der sogenannten Diegelle führen, auf welche Gefahr sich die Patienten den größten Theil des Tages aussetzen, einen sehr großen Mangel; denn beim Öffnen der Fenster entströmen der Küche die ganzen Dünste und belästigen die Patienten in geradezu gesundheitsschädlicher Weise. Was nun die Verpflegung anbelangt, so liegt diese in der genannten Heilanstalt sehr im Argen. Fast keine Mahlzeit geht vorüber, an der nicht mindestens ein Satz zu tabeln wäre, ja, oft sind die Speisen ungenießbar. Eudlich kommt der Hauptfaktor einer Augenheilanstalt — die Sauberkeit — in Betracht. Was diese anbelangt, so wird dagegen in geradezu himmelstreichender Weise geflöhndigt. Tagelang werden oft die Zimmer nicht aufgeräumt, da die wenigen Wärter — es sind zur Zeit bei durchschnittlich 70 bis 80 Patienten 3 Wärter angestellt — nicht im Stande sind, alle Arbeiten zu verrichten, und schon durch die Bedienung der Patienten den ganzen Tag vollaus in Anspruch genommen sind. Der gegenwärtig dirigirende Arzt hat schon nach allen Richtungen hin versucht, diesen Mangel abzuwehren und die Anstalt zu einem wirklichen Heim für Genesungsuchende zu gestalten. Leider ist es ihm aber nicht möglich, da ihm von Seiten der Verwaltung kolossale Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden, was schon daraus erhellt, daß derselbe bei Anwesenheit des Herrn Medizinrath Dr. Roth zur Konferenz gar nicht zugezogen wurde.“

Sehr richtig bemerkt die Zeitung hierzu: „So lange diesen Mängeln in der Verwaltung u. s. w. der Anstalt nicht abgeholfen wird, ist ihr Zweck verfehlt und die Opfer der Bevölkerung und Wohlthäter waren vergeblich.“ Weiter schreibt T im Sprechsaal des „Hamb. Echo“: „Bei dem heutigen Stande der Dinge glauben auch wir, daß in solchen Fällen die Opfer vergeblich sind. Die Heilstätten-

Verwaltungen scheinen es weniger auf die Beseitigung der Anstalten und die Befestigung der bestehenden Anstalten zu sehen, als auf einen dauerhaften, zum Theil unnötigen Verordnungen, wie auf die Befestigung der Wohlthätigkeit bei Gründung von neuen Anstalten. Sparen und immer sparen (allerdings oftmals um verkehrten Ende), das scheint die Parole vieler Heilstättenverwaltungen zu sein. Auf dem am 24. Mai in Berlin beginnenden Kongress zur Bekämpfung der Tuberkulose werden hoffentlich die Herren Ärzte etwas mehr aus sich herausgehen und die Frage einmal gründlich behandeln, ob man auch ferner eine Anzahl Anstalten, zum Theil kleiner Anstalten, einfach der Obhut eines Inspektors überlassen will, oder ob der Arzt, und nur der Arzt, als oberster Leiter einer Heilstätte zu betrachten ist. Dem Kongress der Krankenkassen empfehle ich ganz besonders, die Frage der Heilstättenbehandlung auch ferner reges Interesse entgegenzubringen. Auch sie (die Krankenkassen), mögen bedenken, daß es sich bei Heilstättenbehandlung um Rechte der Mitglieder und nicht nur um eine Wohlthätigkeit handelt.“

Konkursverfahren. Ueber den Nachlaß des in Lübeck, Drögstraße 1, wohnhaft gewesenen Agenten Heinrich Zenschow ist am 23. Mai 1899, Nachmittags 2 Uhr, das Konkursverfahren eröffnet und der Rechtsanwalt Dr. Götz zum Konkursverwalter ernannt.

Handelsregister. Am 23. Mai 1899 ist eingetragen: auf Blatt 2935 bei der Firma: „Lübecker Privatbank“, für die Zeit bis zum 31. Dezember 1899 hat der Aufsichtsrath den Mitglied G. E. Tzschmeyer zum Stellvertreter des beurlaubten Vorstandsmitgliedes S. J. Hill bestellt.

Unfall. Der 27-jährige Sohn des in der Friedenstrasse 58 wohnenden Maschinenbauers Schnoor fiel gestern aus der zweiten Etage in den Hof und erlitt einen Beinbruch.

ph. Untersuchung ist eingeleitet gegen eine Ehefrau, welche in einem hiesigen Geschäft ein Paar Schuhe gestohlen haben soll.

ph. Gehehlen wurde am Montag einer Wirthsfrau eine goldene Uhr im Werthe von 148 Mark.

ph. Zu Haft geriet ein 15-jähriges Dienstmädchen, weil es in Kemptendorf einer Frau ein Portemonnaie mit 3.16 M. entwendet hat. (!)

ph. Wegen Sachbeschädigung ist ein Buchdrucker zur Anzeige gebracht worden, welcher seiner Logiswirthin unzulässig eine Fensterleiste zertrümmert hat.

1. Von Krämpfen befallen brach gestern bei der Wadburgbrücke der Arbeiter B. zusammen. Passanten nahmen sich des Unglücklichen an und leisteten die erste Hilfe. Ein hinzugelommener Arzt meinte, man solle den Mann nur zur Polizei und dann nach dem Marstall bringen, da werde er sich schon erholen. Wir nehmen an, daß die Polizei den als solide geschilderten Mann denn doch nicht nach diesem Rezept behandelt haben wird.

Glücklich abgelaufen. Wie uns von Augenzeugen mitgetheilt wird, ereignete sich gestern am Bahnübergang am Hohlenthor ein Vorfall, der leicht ernstere Folgen hätte haben können. Ein von einem jungen Menschen geleitetes Milchfuhrwerk versuchte, noch im letzten Augenblicke das Geleise zu passieren, wurde jedoch vom Zuge gefaßt und umgekippt. Der Führer wurde auf die Straße geschleudert, ohne beschädigt zu werden, dagegen ward der Inhalt des Milchgefäße auf die Straße geschüttet.

Die Bürgerchaftswahlen
stehen vor der Thür.
**Genossen, agitirt
fleißig!!**

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 14. bis 20. Mai 1899.
Geburten.
a) Knaben. Namen und Beruf des Vaters.
8. Mai. Milchhändler Johann Carl May Dwinger. 9. Feuerwehrrath Friedrich Emil Martin Stein. 10. Kaufmann Johannes Carl Wilhelm Müller. Tapezier Christian Heinrich Carl Niss. Steuermann Friedrich Andreas Carl Johann Jrg. Arbeitsmann Gustav Johann Klein. 11. Feiger Wilhelm Rudolph Grimm. 12. Hafnarbeiter Heinrich Arthur Wigger. Krämer Johann Joachim Wilhelm Busch. 13. Arbeitsmann Johann Joseph Nagorski. Kaufmann Johannes Carl Heinrich Ehlers. Posthilfsbote Johann Heinrich Friedrich Büßmann. Maschinenhelfer Johannes Georg Friedrich Otto Bunge. 14. Metallarbeiter Heinrich Johann Carl Wade. Schlossergehülfe Fritz August Paul Schmidt. Privatmann

Dietrich Hostenpflug, Berglauer Johannes Carl Christian Schilling (Wittwehohde), Kaufmann Samuel Frankenthal, 16. Kaufmann Oskar Hugo Max Henri Kallendrod, Arbeitsmann Ferd. August Gelehen, 16. Schuhmann Casper Heinrich Behrens 18. Stellmacher Johann Rudolf Schallin, Arbeitsmann Johann Heinrich Franz Limm, Arbeitsmann Heinrich Friedrich Kaplon roethin Schuldt, 20. Tischlergehilfe Gustav Peter Adler, Schuhmacher Carl Wilhelm Krichner.

b) Mädchen, Name und Beruf des Vaters.

8. Mal, Chorführer Johann Carl Heinrich Pfeifer, 10. Briefträger Carl Friedrich Heinrich Hamer, Arbeitsmann Johann Carl Maas, 11. Arbeitsmann Johann Christian Felix Tollgreen (Hüllinge), Milchhändler Friedrich Peter Heinrich Wöge, Arbeitsmann Franz Witt 12. Kaufmann Selma Cohn (Hüllinge), 13. Schuhmachermeister Friedrich Joachim Christoph Wörning, Arbeitsmann Friedrich Heinrich Kistner, Schuhmann Emil Pogodell, Maschinenhändler Johann Heinrich Carl Mode, 14. Schlosser Anton Constantin Paletta, Klempner Georg Heinrich Ferdinand Papl, Tischler August Theodor Mattheus Uexmarkt, 15. Mechaniker Benno Michael Wagner, Arbeitsmann Heinrich Friedrich Christian Woy, 16. Arbeitsmann Heinrich Johann Georg Feiler, Former Carl Ernst Wolf, 17. Schuhmacher Heinrich Friedrich Christian Fodder, Schuhmacher Ernst Heinrich Christian Meinhold, Arbeitsmann Friedrich Franz Schmidt, 18. Revolutions-Ausscher Johann Carl Blimmermann, 20. Arbeitsmann Felix Johann Heinrich Karlsen.

Storbefälle.

18. Mal, Anna Magdalena geb. Schumann, Wittve des Adolf Mertens, vorher verw. Wollert, 68 J. 14. Hans Heinrich Felix Wenschow, 10 M. Sophie Christine Elisabeth geb. Schulenberg, Wittve des Buchbinders Ernst Ludwig Wilhelm Kariq, 72 J. Catharine Marie geb. Müller, Wittve des Arbeitsmanns Joachim Friedrich Heinrich Bartels, 76 J. Bruno Carl Wilhelm Persch, 2 M. Magdalena Elisabeth Henriette geb. Wud, Wittve des Gärtners Johann Christian Friedrich Schoend, 68 J. 15. Wanda Catharina Henriette Wilhelmine Meynde, 4 J. Heinrich Woll, 1 J. 4 M. Heinrich Wilhelm August Barnde, 2 M. 16. Sophia Maria Friederike geb. Giffhorn, Wittve des Arbeitsmanns Hans Hinrich Joachim Schmalfeldt, 69 J. Johannes Joachim Franz Heinrich Müller, 10 M. Annita Ida Luise Emma Schoenbaum, 7 M. Ludwig Heinrich Carl Morgenstern, 7 M. Arbeitsmann Heinrich Friedrich Andreas Reher, 86 J. 17. Wilhelmine Catharine Dorothea geb. Neumann, Ehefrau des Steuermanns Friedrich Andreas Carl Johann Frg, 84 J. Erna Auguste Frida Staats, 11 M. Johanne Friederike geb. Eilers, Wittve des Mediziners Heinrich Albrecht von Bernstorff, 67 J. Marie Dorothea Rosine geb. Gehle, Ehefrau des Privatmanns Carl August Storch, 65 J. Anna Catharina Maria geb. Brindmann, Wittve des Hauszimmergehilfen Johann Christian Friedrich Hamann, 66 J. Caroline

Wilhelmine Helene Mary geb. Nissen, Ehefrau des Bahnarbeiters Gustav Julius Ludwig Schmidt, 40 J. Auguste Maria Margaretha Bartels, 10 M. Carl Gustav Heinrich Kruse, 5 J. Schiffzimmermann Christoph Wilhelm Joachim Warning, 50 J. Anna Frida Bertha Eppde, 1 J. 8 M. 18. Erna Alwine Johanna Grimm, 18 J. Heinrich Carl Max Beyer, 10 M. Luise Auguste Sophie Köpfe, 1 J. 19. Privatmann Hans Heinrich Schmidt, 74 J. Arbeitsmann Christian Friedrich Johann Dentling, 62 J. Kaufmann Julius Heinrich Dieblich Lomer, 59 J. Arbeitsmann Wilhelm Gottfried Peter Daniel Hoffmann, 57 J. 20. Wilhelmine Auguste Marie Waldfen, 3 J.

Ungeordnete Aufgebote.

15. Mal, Kaufmann Friedrich Joachim Meyer und Anna Louise Ella Ollrogge, 18. Krankenwärter Albert Friedrich Theob. Wagnel und Vertha Sophia Johanna Höpner, 17. Arbeiter Julius Franz Dietrich genannt Dork und Ida Carlsson, Stationsarbeiter Adolf Heinrich Joachim Liebhart und Maria Christine Catharine Deimann, 19. Arbeiter August Johann Wilhelm Hilbrandt und Lucie Hubertine Amalie Ulma Veggerson, Sergeant der 6. Compagnie 3. Inf. Inf. Regts. Nr. 102 Heinrich Friedrich Georg Schwarz und Anna Elisabeth Waand, Postassistent Hinrich Friedrich Weder und Katharina Margaretha Elisabeth Meyer zu Kollentmoor, 20. Schulmeister Gustav Adolph Witt zu Heilsfeld und Anna Helene Maria Brede, Arbeiter Heinrich Carl Wilhelm Franz Pohl und Wilma Louise Dorothea Hermann zu Krcabr. Arbeiter Rudolph Maria und Vertha Catharina Anna Schuur.

Eheschließungen.

Mal, 16. Rittker Adolph Heinrich Christian Schuur und Katharina Meuter, Träger Carl Johann Wilhelm Anuff und Caroline Sophia Maria Hilbrandt, Barbier Georg Wilhelm Bernhard Friedrich Gellen zu Schwerin und Leopoldine Emilie Wilhelmine Schoof, Kaufmann Theodor Hermann Bernhard Kattollen zu Hamburg und Wilma Christine Denny Tolgreve, Vierfahrer August Wilhelm Heinrich Genth und Anna Christine Elisabeth Annus, Postexpedient Franz Heinrich Georg Stolle und Emma Maria Wulf, Arbeiter Johann Heinrich Nicolaus Hilbrandt und Catharine Pauline Elise Resulow, 17. Disponent Siegmund Salomon zu Christiania und Kellnerin Rosenthal, Arbeiter Ernst Franz Friedrich Flint und Christina Maria Caroline Schröder, Holländereisepächter Hermann Johannes Friedrich Haase zu Vorrabe und Auguste Caroline Mohr, 18. Kaufmann Richard Gottfried Wilhelm Ehlers und Wilma Dorothea Johanna Paucis, 19. Sandlungsgeselle Johannes Ludwig Friedrich Willbrandt und Anna Wilhelmine Dorothea Otto, Weinhändler Julius Christian Feiler, Steu- und Caroline Friederike Hofack Nooht, Teller Conrad Hermann Heinrich Willi Engels und Dorothea Maria Catharina Schwelger, 20. Maschinenmeister Heinrich Christian Wilhelm Koch zu Hannover und Jenny Anna Franziska Hagenström, Arbeiter

August Heinrich Carl Westphal und Marie Stills, Kaiser Carl Franz Otto Senff und Emma Maria Magdalena Schuhmacher, Arbeiter Heinrich Carl Schell und Anna Margaretha Magdalena geb. Wöller, des Schlossers Jakob Appel Wittve, Tabakfabrikant Gustav Carl Heinrich Freyher und Sophia Elisabeth Anna Maria Kadloff Monteur Gustav Richard Frische zu Sehlen und Ida Margaretha Dorothea Louise Ecker, Arbeiter Johannes Friedrich Heinrich Raben und Marie Bils, Maurer Gustav Ehrenreich Hoffmann und Catharine Sophie Christine geborene Hoffmann, des Raurergehilfen Max Hugo Walter von Drögafeld Wittve, Arbeiter Carl Louis Wilhelm Welcher und Wilhelmine Christine Louise Grille Johanna Eberle, Arbeiter Johann Joachim Heinrich Dähling und Louise Auge.

Hamburg, Am 16.ziehungstage der 7. Klasse der 315. Hamburger Stadt-Lotterie wurden folgende Nummern mit nachstehenden Hauptgewinnen gezogen:

Nr. 98824 mit 100.000 Mk., Nr. 15437 mit 10.000 Mk., Nr. 14081 33385 71318 mit je 6000 Mk., Nr. 10961 25554 43222 50474 52665 58488 88839 mit je 3000 Mk., Nr. 1351 2861 11882 12657 26866 31574 42039 49753 52078 54145 56312 66136 88383 81572 101381 108126 mit je 2000 Mark, Nr. 9132 11619 12095 12520 13545 15448 19446 19843 20792 23338 26198 26144 28252 28341 34296 38543 38616 38684 40803 40897 41567 48926 49434 49693 54430 54704 55700 56215 56531 57000 59185 62846 62870 63712 66381 67420 69798 71936 76032 81047 86280 93882 96932 98085 103415 104801 105879 105496 108053 107421 108683 109106 109704 110752 114442 mit je 1000 Mk. (Ohne Gewähr.)

Briefkasten.

Anfragen, bei welchen Name und Adresse des Fragenden fehlen, werden nicht beantwortet.

Die Briefe, Mittwoch, den 24. Mai, Abends 8 1/2 Uhr.

Verlosung.

Der Schwerehandel verlief gut. Angeführt wurden 600 Stück, Preise: Verbandschweine, schwere 46-48 Mk., leichte 48-49 Mk., Sauen 38-42 Mk. und Ferkel 47-48 Mk. pr. 100 Pfd.

August Vietig's Colonialwaaren-, Bier-, Spirituosen-, Kartoffel- und Feuerungs-Handlung

ist als gute Bezugsquelle bekannt und kann daher auf's Beste empfohlen werden.

Sophie Sommer
Friederich Meier
Verlobte.
Weibe zu Lübeck.

Otto Senff
Emma Senff, geb. Schuhmacher,
Vermählte.
Lübeck, Pfingsten 1899.

Herrn Treede und Frau, Hr. Gröpel,
grüße, zu ihrer am 25. Mai stattfindenden Silbernen Hochzeit die besten Glückwünsche!

Wünscht zu sofort oder später
ein Lehrling für mein Barbiergegeschäft.
W. Niemann, Schulstraße 9.

Tüchtige Malergehilfen sucht sofort
Gust. Behnecke, Catharinenstraße 9.

Ein guterhaltener Sommerüberzieher
billig zu verkaufen
Friedenstraße 15

Verloren einige Anleitungen des „Lübecker
Volkshoten“ von der Expedition bis
zur Mariesgrube. Es wird gebeten, dieselben in
der Expedition d. Bl. abzugeben.

Verloren eine gold. Brosche vom Bahn-
hof, Hostenpflugstraße nach der Mühlenstraße. Der ehrliche Finder
wird gebeten, dieselbe abzugeben Mühlenstraße 9.

Grab-Stränze liefert billig
Chr. Lütgens.

Speise-Halle Hansa
Mengstraße 24, I.
Großer Mittagstisch von 11 1/2 - 2 Uhr.
à Person 40 und 50 Pfg.
Abendessen von 6-9 Uhr.
à Person 30 und 40 Pfg.

Milch-Abfall
hat billig abzugeben als Schweinefutter
Langer Lohberg 55.

Kartoffeln
Magnum bonum, à Fass 50 Pfg.,
französische, à Fass 60 Pfg.
empfiehlt

H. Böttcher, Reiserstr. 14.

Preitenschmalz
à Pfund 50 Pfg.
empfiehlt
Heinr. Viereck
Hützstraße 96.

Hausfrauen, kauft Euren gebr. Caffee nur bei August Vietig, Fischergrube 45.

Sarg-Magazin
ob. Mühlenstr. 13. Fernspr. 427.
Gebr. Müter
Grösstes Lager am hiesigen Platze.
Billige Preise.
Stets Neuheiten in Perl- u. Metallkränzen.
Ueberführung von u. nach Auswärts.

Wichtig für unsere Abonnenten
ist eine zuverlässige und übersichtliche
Wandkarte des deutschen Reiches
und für Jedermann ein unabweisbares Bedürfnis. Infolge specieller Vereinbarung
mit einer leistungsfähigen Firma liefern wir eine in jeder Hinsicht vorzügliche, ganz
neue, mit allen Eisenbahnstrassen versehene
Wandkarte von Deutschland.
1 Meter breit, 84 Ctm. hoch, in 8 Farben, mit Stäben und Oesen,
zum Anhängen fertig, für den Preis von 90 Pfg., nach Auswärts
noch 30 Pfg. für Porto.
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Als schöne Zimmerzierde
ist den Parteigenossen zu empfehlen:
Brustbild von Ferd. Lassalle.
Natürliche Größe, Delbruck. Preis 1 Mk.
Brustbild von Karl Marx.
Natürliche Größe, Delbruck. Preis 1 Mk.
Expedition des Lübecker Volkshoten,
Johannisstraße 50.

ff. französische Kartoffeln,
sowie Holzpantoffeln in allen Größen
empfiehlt
P. K. Bernhard, Al. Gröpelgr. 12.
Prima ger. Landschinken
im Ausschnitt Pfund 1.50 Mk.
Pa. ger. Landmettwurst
Pfund 1.20 Mk., empfiehlt
W. Dreyer, Engelswisch 41.

Versuch macht klug!
Herren-Sohlen u. Sohlen von Mark 2,00
Damen- do. u. do. von do. 1,50
Mädch.-) do. u. do. von do. 0,90
u. Knab.-)
Alle anderen Reparaturen billigst.
Jede Reparatur wird sofort ausgeführt.
Deutsch-Amerikanische
Schuhwaaren-Reparatur-Anstalt
Königstr. 48
Ecke Alter Schranken.

Überzeugen Sie sich, dass meine
Deutschland-
Fahrräder
u. Zubehörtheile
die besten und dabei
die allerbilligsten sind.
Wiederverkäufer geneht.
Haupt-Katalog gratis & franco.
August Stukobrak, Einbeck
Deutschlands grösstes
Special-Fahrrad-Versand-Haus.

Pa. Salzgurken
en gros und en détail.
H. L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge,
Fischergrube 61.

Ein großer Posten
Holsteiner Bruchkäse
sehr schöner Geschmack, Pfund 10 Pfg.
bei Parthien billiger empfiehl
August Jensen
Gartenstraße 21.

Tivoli-Theater.
Donnerstag den 25. Mai:
Die relegirten Studenten.
Aufspiel in 4 Akten von Benediz.
Cassensöffnung 8 1/2 Uhr. Anfang 7 1/2 Uhr.

Die Goldproduktion.

Unter den Ursachen des gegenwärtigen wirtschaftlichen Aufschwunges kommt hervorragende Bedeutung der gesteigerten Goldproduktion zu. Diese ist seit einem Jahrzehnt beständig im Steigen, was besonders der Entwicklung der südafrikanischen Goldminen zu verdanken ist. Das Gold, das sofort nach der Münze wandert, tritt in Gestalt von Dividenden, Arbeitelöhnen, Ausgaben für Maschinen u. s. w. in den Verkehr und vermehrt entsprechend die Waarennachfrage. Andererseits aber wirkt auch der gute Geschäftsgang auf die Belebung der Mineralindustrie zurück: Diese Industrie bedarf eines bedeutenden Kapitals und der wirtschaftliche Aufschwung, der das Publikum zur Zwecklosigkeit anreizt, ermöglicht die Beschaffung dieses Kapitals. Hier die Ziffern für das letzte Jahrzehnt, nach den Angaben des „Economist“: Es betrug der Werth des jährlich produzierten Goldes in

Jahr	Wert	Jahr	Wert
1889	503 880 000	1891	736 180 000
1890	487 520 000	1892	813 960 000
1891	532 130 000	1893	828 210 000
1892	591 720 000	1894	961 000 000
1893	672 700 000	1895	1 221 000 000

Wie man sieht, ist die Entlohnung in den letzten Jahren besonders rapid: Von 1889 bis 1895 betrug die Produktion um 30 pCt., von 1893 bis 1895 um 22 pCt., von 1895 bis 1898 aber um 52 pCt. Es ist eine wahre Goldfluth, die sich jetzt über den Weltmarkt ergießt.

Diese Steigerung ist nur zum kleinsten Theil auf die Entdeckung neuer Goldfelder zurückzuführen; hauptsächlich sind es die Goldminen, die ihre Produktion steigern. Von dem Zuwachse im Jahre 1898, der gegen das Vorjahr einen Werth von 263 Millionen Mark repräsentiert, entfallen etwa 90 Millionen auf Südafrika, je 10 auf die Vereinigten Staaten und Australien, während Kanada um 37 Millionen mehr lieferte als im Vorjahre. Das Uebrige vertheilt sich auf Rußland, Mexiko, Indien. Es ist also ein weiteres Anhalten der Produktion wahrscheinlich, und sogar mit einer noch weiteren Steigerung kann gerechnet werden, denn die Minen produzieren immerhin regelmäßig, während Goldfelder bald erschöpft werden.

Das schließt natürlich nicht aus, daß die Aktionäre dieser Goldminen hereinfallen. Der wirthliche Gang der Entwicklung ist nämlich der: Eine Goldmine wird entdeckt, ein „wissenschaftliches Gutachten“ irgend eines Geologen prophezeit unter dem Vorbehalt, die Chancen sind unbegrenzt, denn der Vorrath an Erz scheint nahezu unerschöpflich. Daraufhin wird eine Aktiengesellschaft begründet und die Aktien (Shares) kommen auf den „Kaffermarkt“, an die Börsen in London und Paris. Um die „kleinen Leute“ herbeizuziehen, lamer die Aktien auf kleine Beträge, gewöhnlich ein Pfund Sterling (20,4 Mk.). Die Gründer geben von vornherein die Aktien zu einem hohen Kurse auf, oft zum Kurse von 250 pCt., so daß ein Share 2 1/2 Pfund kostet. Im ersten Jahre wird eine möglichst hohe Dividende herausgerechnet; die Aktien steigen zu einer schwindelhaften Höhe, Alles drängt sich darnach, sich an der „Goldgrube“ zu betheiligen. So bekommen die Gründer Geld in die Hand und gehen daran den Betrieb zu sichern; Maschinen werden gekauft, tiefe Schachte gebaut u. s. w.; die Produktionskosten steigen, die Dividende wird geringer, obgleich mehr Gold zu Tage gefördert wird. Jetzt fallen die Aktien, denn die „kleinen Leute“ finden ihre Rechnung nicht, kommt noch irgendein politisches Ereigniß dazu, eine Kriegsdrohung, eine Walgerei im Transvaal, so entsetzt auf dem „Kaffermarkt“ eine Panik, die Shares werden zum Nominalwerth abgegeben und von den Gründern gekauft. Die „kleinen Leute“ sind nicht nur die Hoffnung, sondern auch die Moneten los, aber das Unternehmen ist solid, die Produktionskosten werden

reduziert, die Gründer beziehen eine sehr anständige Dividende und, was für den Weltmarkt die Hauptsache, die Goldproduktion wächst. Die Maschinenfabrik zur Konzentration des Kapitals arbeitet hier mit wunderbarer Präzision.

Allerdings wird auch hier schließlich der Acker nicht ausbleiben, denn ein großer Theil der Minen geht doch der Erschöpfung entgegen und dann ist ein Meilenkapital verloren. Aber vorläufig wird noch für einige Jahre die Goldfluth andauern und der karntätschenden Weltmarkt fragt nicht nach der Zukunft. „Nach uns die Sintfluth“, ist hier die Devise.

Soziales und Parteileben.

Streits und Lohnbewegungen. Der Streit der Arbeiter der Maschinenfabrik von Kettling u. Braun in Grimnitzschau ist zu Ungunsten der Streitenden verlaufen. In diese alle in anderen Fabriken untergebracht sind, so ist der Streit aufgehoben worden. Die Lohnbewegung der Berliner Studentinnen ist vorläufig im beendeten erklärt worden. 35 Firmen haben die Forderungen des neuen Tarifes zugesagt. Der Fichtlerstreit in Wietfeld ist durch einen Vergleich beendet, der eine 50ständige Arbeitszeit per Woche, 10 pCt. Lohnzuschlag für Uhrarbeiten und Sonntagsarbeiten festsetzt. Die Weingärtner in Ranth-Zschel, befinden sich seit vier Wochen im Ausstande, weil die Unternehmer den ohnehin äußerst geringen Lohn kürzen wollen. Die Arbeiter sind organisiert und sehr entschlossen, sich ihren Lohn nicht um einen Pfennig kürzen zu lassen. In Meiningen bei Mühlberg l. d. S. streiken sämtliche Arbeiter der Weberei Gröning.

An die Schlächtergesellschaft Deutschlands! Im Oktober v. J. gründete sich in Berlin der Verband der Schlächtergesellschaften. Die Organisation hat es sich zur Aufgabe gestellt, das Klassenbewußtsein auch in jene Kreise zu tragen, wo bisher mißere Ideen nur wenig Anklang fanden. Es wird mißere Aufgabe sein, vor allem der übermäßig langen Arbeitszeit, die die Angehörigen dieses Berufes physisch und wirtschaftlich schwer schädigt, einen Kampf entgegenzusetzen. Ebenso werden wir gegen die niedrigen Löhne, die heute 7 bis 10 Mark betragen und die oft schroffe Art der Behandlung von Seiten der Meister den Kampf führen müssen. Der Unterzeichnere bittet deshalb die organisierten Arbeiter Deutschlands, ihm die Adressen solcher Schlächtergesellschaften mitzutheilen, die gewillt waren, für die Ausbreitung der Organisation thätig zu sein. Gleichzeitig werden Statuten des Verbandes den Schlächtern übermittlelt von Theodor Kestelink, Berlin, Kurfürststr. 22, 2. Etage.

Aufruf! Der am 30. Juli 1869 in Groß-Dickersleben bei Halberstadt geborene, Higarrenmacher Friedrich Wilhelm Brüggemann wird erndt, seine Adresse seinem Vater Christian Brüggemann in Philadelphia, Nordamerika, Nr. 829 North Second Street, mitzutheilen.

Eine Konferenz der Sozialisten italienischer Zunge in Frankreich wird am 21. Mai in Toulon zusammengetreten.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Ein dreizehnjähriger Knabe in Stendal verjüngte beim Spielen mit einer brennenden Cigarette einem sechsjährigen Mädchen das Haar. Die Cigarette fiel dem Mädchen in den Nacken und entzündete seine Kleider. Das Kind ist an den Brandwunden erlegen. — Bei einem Ansturm in Greifeld ist eine Mauer eingestürzt, zwölf Arbeiter wurden getödtet, die beiden Unternehmer sind schwer verletzt. — Eine Explosion schlagender Wetter hat, wie Dortmundblätter melden, auf dem Schacht Kaiserstuhl 11 stattgefunden, bei welcher ein Bergmann getödtet und zwei

verletzt wurden. — Auf dem Ostschachte bei Eisleben wurden am Donnerstag Morgen durch niederstehendes Gestein die Bergleute Ernst und Curt getödtet. In Graja im Elbisch wurden zwei Männern beim Herausziehen einer Bohrkrone, wobei die Krone riß, die Köpfe total zerquetschert und vom Kumpi getrennt. Die Strafkammer in Nordhausen belegte den 57jährigen Abbecker Ludwig Kühnemund aus Zillrode Kreis Weibitz, der bereits sechzehn Mal wegen Kurzsichtigkeit, darunter sechsmal mit Justhaus, verurtheilt ist, abermals mit einer Justhausstrafe von 2 Jahren 2 Monaten, einer Geldstrafe von 300 Mk. event. noch 30 Tagen Justhaus, und 1 Jahren Ehrverlust, weil er als „Wunderdoctor“ in der dortigen Gegend vielerlei Betrügerie verübte, an Kranke unethische Mittel als Heilmittel und unwirksame Mittel meist eine Mischung von Zafran und Himbeerkraut gegen allerlei Krankheiten theuer verkauft hat. — Wirtshaus nach einer amtlichen Uebersicht im Jahre 1897/98 in Elbisch Vorbringen 76 geschossen worden, nämlich 29 im Zeretsch, 12 im Unterelbisch, 35 in Vorbringen. Ferner wurden 2192 Fische geschossen. Wasse sind nicht mehr zur Strete gebracht worden. — Die Entwässerung des Neusiedler Sees in Ungarn ist, dem „Berl. Tagebl.“ zufolge, von der Raab-Regulirungs-Gesellschaft beschlossen worden. Nach zwei Jahren werden 65 000 Joch Acker urbar gemacht sein. Die Kosten der Entwässerung werden sich auf eine Million Gulden belaufen. Eine hochdramatische Szene, wie sie sonst nur in der Vorstellung von Sensationsroman-Schreibern zu betheilen pflegt, ereignete sich im Städtchen Rudolfswerth (Krain). Ein Privat-Telegramm meldet dem „Berl. Tagebl.“ darüber Folgendes: In Rudolfswerth sollte der Rigeimer Simon Held wegen des Verbrechens des Raubmordes hingerichtet werden. Der Scharfrichter war bereit, der Testamente beichtete dem Priester. Die Weichte erhielt jedenfalls Bedeutames, denn sofort trat der Gerichtshof zusammen und beschloß, nachdem der Verurtheilte vor dem Untersuchungsrichter den Inhalt der Weichte wiederholt hatte, die Einstellung der Hinrichtung und beichtete an den obersten Gerichtshof in Wien. Der Rigeimer wurde wieder in Ketten gelegt und in's Gefängniß geführt. Der Scharfrichter blieb in Rudolfswerth. — Der Dampfer „Antarctic“ ist mit der von Prof. Nathorst geleiteten, nach der Ostküste von Gronland bestimmten Expedition zur Nachforschung nach Andree Sommerabend früh von Stockholm abgegangen. — Entgleist ist der von Krasnow nach Charkow fahrende Perlenzug Nr. 7, zwischen den Stationen Matwiejew-Kurkan und Kraschennoje. Acht Passagiere und ein Heizer blieben todt. Fünf Personen wurden schwer, dreizehn leicht verletzt. Sechs Waggons sind zertrümmert. Man vermutet, daß die Entgleisung von ruckloser Hand herbeigeführt wurde, da man auf den Schienen eine Schwelle fand.

Reichs-Preussisch-chinesisches Stilleben. Herr Oberleutnant Niepe, so erzählt unser Straßburger Bruderblatt, die „Freie Presse“, hielt im Vöckelhof vor der Gesellschaft für Erdkunde und Kolonialwesen einen Vortrag über seine Ausfahrt mit dem 3. Seebataillon nach Kiautschou und seine Erlebnisse während eines achtmonatlichen Aufenthalte dort. Es war einfach göttlich! „Nachdem wir im Nothen Meer einen Desjertor durch 25 mit der neuen fünfzigen Schiffsstake bestraft hatten, gelangten wir über Kolombo — die Küste von Sumatra ist gebirgig — nach Kiautschou. Bald hatten wir herausgebracht, daß die Herren Chinesen Sekt und Selterswasser allen Getränken vorziehen, und so gelang uns mit geringer Mühe, die Grenzen des deutschen Gebietes einige Kilometer hinaus zu rücken. Die Eingeborenen tragen Zöpfe, die Füße der Frauen sind klein und verkrüppelt, ein Huhn kostet 20 Pfennig. Die Bewohner des Landes erzielen durch ungeheuren Fleiß jährlich zwei bis drei Ernten; wären die Acker nicht so kolossal faul, so hätten sie sich ein wenig „Gegend“ gemacht und

Ein Kampf um's Recht.

Roman von Karl Emil Franzos.

(26. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

„Dein Glaube ist nicht der meine!“ sagte der Pope. „Doch freut es mich, daß Du mindestens weder an ein blindes Schicksal, noch an den Zufall glaubst. Ich meinerseits,“ fügte er feierlich hinzu, „lasse es mir nicht rauben, an das Walten einer göttlichen Vorsehung zu glauben, ohne deren Willen kein Haar von meinem Haupte fällt!“

„Dieser Glaube ist mir geraubt!“ erwiderte Taras. „Daß Gott Trübsale auf mein Haupt gehäuft, hierfür könnte es eine Ausgleichung im Jenseits geben. Aber ich sehe das Recht leiden, während das Unrecht sich brüsktet, und dies kann nicht Gottes Fügung sein, sondern nur eben eine Folge des Leichtsinns und der Schlechtigkeit der Menschen. Was aber den Zufall betrifft, so glaube ich allerdings an einen solchen — wer könnte auch schier vierzig Jahre lebenden Blicks über die Erde gehen und sich dieser Wahrheit verschließen! Es giebt einen Zufall, erinnere Dich, was ich Dir über die Art erzählt, wie ich hierher gekommen, war es etwa Gottes Fügung, daß es an jenem Sonntagmorgen ich bin war? Lieh er deshalb die Sonne scheinen, damit der Knecht Taras Parabola in Witowa als Großknecht bei Zwan Woronta in Zulawee eintrete und nicht bei jenem Pfarrer an der Grenze?! Wäre es nicht Unstimm und Hochmuth, dies zu wähen?! Es giebt einen Zufall, aber er treibt nicht sein Spiel mit uns, im Gegentheil, wir treiben es mit ihm, wir machen aus dem Zufall, was wir wollen und können! Der Sonnenschein jenes Sonntagmorgens hat mich hierher geführt; aber war er's, der mich zum Gatten der Anusia gemacht, war er's, dem ich meine Wahl zum Richter danke und Alles, was mir daraus zugekommen, das wenige Gute und das viele Böse?! Ich war's, ich, meine That war's und mein Verdienst! So ist der Zu-

fall nichts und das, was wir daraus machen, ist Etwas, ist Alles!“

Er richtete sich stolz empor und streckte seine Rechte gegen den Pope. „Und daraus,“ rief er, „erklärt sich auch, wie ich bisher gehandelt und künftighin handeln werde! Könnte ich daran glauben, daß mein Geschick von der Vorsehung bestimmt sei, ich würde mich blindlings ihrer Führung anvertrauen. Könnte ich an den Zufall oder an ein Schicksal glauben, ich würde ruhig erwarten, was sie noch ferner aus mir machen wollen. Ich aber glaube, daß der Mensch thun muß, was ihm sein Herz gebietet und was ihm die Stimme Gottes als höchstes Gesetz zuruft: „Sei gerecht! Thu' kein Unrecht und dulde kein Unrecht!“ Und diesen beiden Befehlen, die gleich heilig sind, werde ich gehorchen, so lange ein Athem in mir ist!“

Er wendete sich rasch ab und ging. Das Weihnachtsfest war gekommen. Es ist in den Karpathen kein Fest der Kinder, sie werden nicht beschenkt, die schöne Sitte des Christbaums ist unbekannt; die Feier besteht bloß darin, daß am Weihnachtabend ein besonderes Gericht aus Hirse, Wahn und Honig verpeist und Meth getrunken wird. Auch im Hause des Taras war es bis dahin so gefeiert worden, nun schickte er einen Knecht nach Zabolow und ließ da viel Geschenke für seine und des Popen Kinder einkaufen. „So wird es in Wien gehalten“ sagte er zu seinem Weibe, „und ich finde es schön und erbaulich. Auch wünsche ich, daß die Kinder diesen Weihnachtsabend in Erinnerung behalten.“

„Warum gerade diesen?“ fragte sie. „Weil ich dieses Jahr so lange ferngeblieben bin“, erwiderte er hastig und wendete sich ab.

Nachdem das Fest vorüber war, ließ er, wie alljährlich, das Getreide auf zwei große Schlitzen laden und führte es mit seinem Knechte Semilian zum Neujahrsmarkt in die Kreisstadt.

Am 2. Januar lehrte der Knecht allein zurück. „Der

Herr hat noch Geschäfte beim Advokaten“, berichtete er, „er kommt erst in drei Tagen“. Anusia erschrak tödtlich und lief zu ihrer Freundin, der Popadja. „Er kommt nicht wieder“, jammerte sie. „Jetzt erst verstehe ich seine Reden und warum er die Kinder am Weihnachtabend beschenkt hat. Er hat Abschied von ihnen nehmen wollen.“

„Vater Leo verwies ihr diese Reden. „Wenn Du deinen Gatten nicht besser kennst“, sagte er, „so kenne doch ich meinen Freund besser! Etwas Anderes betrübt mich, was hat er wieder bei dem Advokaten zu schaffen? Aber daß er Dir die Wahrheit hat sagen lassen, bezweifle ich nicht!“

Seine Zurechtweisung trog ihn nicht. Schon am zweiten Tage kam Taras wieder. „Ich hab' es ja geahnt“, sagte er, als ihm Anusia schluchzend in die Arme flog. „Du hast Dich wohl wieder recht geängstigt, weil ich mit dem Advokaten zu thun hatte? Darum beschleunigte ich es auch nach Kräften und fuhr die Nacht durch.“

Er zog aus seinem Gürtel ein Päckchen hervor und entfernte den Umschlag von Wachleinwand. Ein großer Papierbogen lag darin, den hielt er ihr entfaltet vor. „Des Kaisers Bescheid?“ jubelte sie. „Es steht ja ein Adler darauf!“

Er lachte bitter auf. „Mein, Liebste. Der Adler ist ein Stempel um fünf Gulden, und die Verweigerung meiner Bitte wird erst in Monaten eintreffen, vielleicht in einem Jahre. So ein dummes Bauer kann ja auf sein Schicksal warten, was liegt daran?“ Dann aber änderte er den Ton und sagte feierlich: „Höre, Anusia! Auf diesem Papier steht geschrieben, daß ich Alles, was ich besitze, meinen Kindern zum Eigenthum abtrete, Dir aber zur Nutznießung. Ich besitze nun gar nichts mehr, als ein wenig Geld und einige Flinten.“

„Warum?“ rief sie erblassend, „warum hast Du es ge-

Wald angepflanz. Ohne diesen bietet die Jagd nur selten so interessante Momente wie die folgenden: Wir ritten ein Täschchen hinauf, da rief mein Begleiter plötzlich: Das ist ja ein Wolf! Herr Hauptmann schossen auch, fehlten aber leider. Jetzt brannte ich dem Unthier eines auf's Fell, daß die Wölfe flug, aber das schweißende Thier entkam. Als wir ganz stolz auf unseren Erfolg zurückkehrten, glaubte man uns garnicht recht. Ach, ah, ah! Die Chinesen mußten aber manchmal dran glauben. Als ich durch ein Dorf ritt, warf ein Mensch meinen Pferde — die Pferde sind in China sehr schön — einen Stein auf die Kruppe. Da ich den Frevler nicht sofort heraus bekam, hielt ich den Würgermeister und vier angelehene Bürger als Geiseln fest. Das Mittel half sofort. Ich verabsolgte dem Aktenführer 50 mit dem Bambus, die anderen bekamen auch eine Kleinigkeit ab, zur Stärkung des Gedächtnisses; so war die Sache ohne jede Verwundung des Gouvernements abgemacht. In Tsintan ist es schon viel gesitteter. Die Hunde müssen Maulkörbe tragen, Volkshunden sind genügend zur Hand. Das Münchener Hund ist für die Mannschaften verboten, so sind wir Offiziere ganz unter uns. Die nette Wirthin kocht vorzüglich. Ganz herrlich wurde es, als Prinz Heinrich uns besuchte. Wir veranstalteten im Bade allerlei Kurzweil, der hohe Herr hat mich zweimal in's Wasser geworfen. Aus unserer angestrengten Thätigkeit wurden wir leider zu sehr nach Hause abberufen, doch hatte ich wenigstens nach der Heimkunft die Ehre, Ihrer königlichen Hoheit der Frau Prinzessin Heinrich über die Laune des hohen Herrn Bericht erstatten zu dürfen. Damit endete eigentlich erst meine Fahrt nach China, die so viel des Interessanten geboten hat. — Donnerwetter! Preussische Kulturverbreitung in asiatischer Wildniß mit Volkshunden, Maulkörben, Krügelein, Schnaps und Pulver und Blei — einfach pyramidal!

Von der deutschen Jurisprudenz. Das Schöffengericht in Magdeburg sprach am 20. März d. J. den Maurer Ernst Reichardt von der Anklage des Vergehens gegen § 153 der Gewerbeordnung frei. Der Anklage lag folgender Vorfall zu Grunde. Am 23. August v. J. hatte der Maurermeister Meyer bemerkt, daß sein Polier zwei Maurer eingekerkelt habe, die bei der Firma Denecke die Arbeit niedergelegt hatten und die Meyer nach den Satzungen des Arbeitgeberverbandes nicht beschäftigen durfte. Er ordnete deshalb an, daß die beiden Leute wieder entlassen werden sollten. Als die anderen Maurer und Arbeiter davon hörten, verabredeten sie sich, sie wollten alle die Arbeit niederlegen, wenn die beiden Maurer nicht wieder eingestellt würden. Reichardt als Sprecher seiner Kollegen redete am nächsten Morgen den Meister an und stellte ihm vor, er möge doch die beiden Entlassenen wieder beschäftigen, sonst würden sämtliche Maurer die Arbeit niederlegen. Als Meyer entschieden ablehnte, drehte sich Reichardt herum und rief mit lauter Stimme „Feierabend“, woraufhin dann die gesammten Maurer ihre Sachen sofort zusammenpackten und die Arbeit niederlegten. Klüßigung bestand nach Vereinbarung nicht. Die Anklagebehörde legte Berufung ein und der Gerichtshof zweiter Instanz nahm an, daß zwar nicht ein Vergehen gegen § 153 der Gewerbeordnung vorliege, wohl aber versuchte Erpressung, weshalb das erste Urtheil aufgehoben und der Angeklagte zu 2 Wochen Gefängniß verurtheilt wurde. Wozu wird denn eigentlich nun noch ein Buchhausgesetz gewünscht?

Weiteres Material zur Buchhausvorlage. Im Angelegenheit der „Westd. Bauzsg.“ ist folgendes Urtheil zu lesen: Freie Bauinnung für den Kreis Düsseldorf. Nach Mittheilung der Baugewerksinnung in Helmstedt haben die dort beschäftigten Maurer in freier Weise die Arbeit eingestellt. Das Verzeichniß der streikenden Maurer liegt bei mir zur Einsicht offen. Ich eruche die Innungsgenossen gemäß des Beschlusses des Innungsverbandes Deutscher Baugewerksmeister - Verbandstag in Leipzig 1897 -- zu verfahren (d. h. die Streikenden nicht zu beschäftigen. Red.). Düsseldorf, den 9. Mai 1899.

Eine Kapuziner - Speisefarte. Den armen Kapuzinern in Tirol, die das Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams abgelegt, scheint es gar nicht schlecht zu gehen. Die „Meraner Bzg.“ bringt in merkwürdiger Trauigkeit einen höchst sympathischen und schwingvollen Be-

richt über eine Primizfeier, die am 30. April d. J. in Untermais bei Meran stattfand. Daß dabei der Ort festlich besaß, fleißig mit den Willern geknallt wurde und die Musikbände unermüßlich aufspielte, ist eine alte Tiroler Sitte. Etwas bedenklicher scheint schon, wie die „Ostdeutsche Rundschau“ sagt, der Brauch, daß dreißig weißgekleidete Mädchen an dem Festzug für den aus dem Orient zurückgekehrten Kapuzinerpriester theilnahmen und eine „geistliche Braut“ im Zug der lebigen geistlichen Herren neben dem Primizführer Pfarrer Lorgajoli einherzogen. Wirklich verblüffend lieft sich aber die Speisefarte, mit der das Blatt seinen schwingvollen Bericht aufpaukt. Das „Menu“ bestand aus folgenden Kleinigkeiten:

- Weiße Hühnersuppe.
- Forellen in Madonnenaise.
- Gedämpftes Rindfleisch garnirt.
- Tiroler Knüdel.
- Malterteig-Pasteten mit Hahne.
- Gespickter Kalbsbraten.
- Blumentohl.
- Salat.
- Hühner in Kaffee Sauce.
- Weis.
- Englischer Pflanzpudding mit Punschbeeren.
- Kaiserfleisch mit Kraut.
- Jublan mit Kompotts.
- Grüne Erbsen mit Festbellen.
- Gebackenes Lamm.
- Gemischter Salat.
- Weingallerie mit Vanillensauce.
- Pökelzunge mit Meerrettich.
- Ället à la Wellington.
- Madeira-Sauce.
- Crème Meffekrode.
- Gebäck.
- Spielbahn und Wirthshaus mit Preiselbeeren.
- Apfelloppott.
- Salat.
- Düten mit Obersschaum.
- Torten.
- Verchiedenes Nactwerk.
- Schwarzer Kaffee.

„Wahrhaft ein fürstliches Mahl, wie man ein solches auf dem Lande wohl kaum zu treffen gehofft hätte.“ fügt der begeisterte Berichterstatter hinzu, und vergißt natürlich nicht zu erwähnen, daß auch das Getränk (sehriger Traminer) vorzüglich war. Hoffentlich entnimmt der arme Tiroler Bauer, der mit seinem „Groschl“ zufrieden ist, hieraus die tröstliche Gewißheit, daß die Bettelkruzer, die der Kreter Kapuziner, das Mitglied eines Bettelordens, bei ihm laudant laudat zusammenfucht, bei den Kapuzinern von Meran wirklich praktische Verwendung finden und im Lande bleiben, statt für Negerküder und gehemmißvolle Wohlthätigkeitsanstalten ins Ausland zu wandern.

Auch ein „Eisenbahnunglück“! Man schreibt der „Volksztg.“: Als am 16. Mai der aus Gattikon kommende Personenzug in die österröichisch russische Grenzstation Granica Linke Wien-Varichau einfuhr, machten die russischen Gendarmen eine fürchterliche Entdeckung. Man fand in einem Wagen dritter Klasse unter dem Sitz, wo die Heizröhren laufen, zwei — sozialistische Broschüren! Infolge dessen ordnete sofort der russische Gendarmenchef eine Verlesdurchsuchung sämmtlicher im Zuge befindlichen Personen ohne Unterschied des Alters und Geschlechts an. Die Aufregung war unter den Passagieren außerordentlich. Mehrere Damen fielen in Ohnmacht, aber die russischen Gendarmen führten den Befehl ihres Chefs mit großem Eifer aus. Es wurde aber nichts „Kompromittirendes“ gefunden. Allen Anschein nach hat irgend ein Reisender, der schon vorher ausgeflogen war, die Broschüren verloren. Hoffentlich geht das heilige russische Reich nicht an den beiden Broschüren zu Grunde!

Telegraphendrähte aus Aluminium. Das Aluminium, das in den letzten Jahren gleichsam ein Schmerzmittel unserer Großindustrie gewesen ist, scheint doch allmählich größere Gebiete zu erobern. Von großem Vortheil für die Aluminiumfabriken würde es sein, wenn es gelänge, das Kupfer aus seinem bisherigen Monopol auf elektrische Leitungsdrähte und Kabel zu verdrängen. Nach den neuesten Nachrichten scheint sich ein solcher Umschwung in den Vereinigten Staaten bereits langsam zu vollziehen. Für elektrische Bahnen allein wurden im vorigen Jahre 20 000 Ctr. Aluminium zur Herstellung von Leitungen gebraucht, die

eine Summe von etwa 8 Millionen Mark kosteten. Die Leitungsfähigkeit des Aluminiums ist allerdings geringer als die des Kupfers, jedoch die Leitungen aus dem weichen Metall um etwas mehr als die Hälfte billiger genommen werden müssen als Kupferleitungen, um dieselbe Stromstärke fortzupflanzen. Diese nachtheilige Eigenschaft des Aluminiums wird aber durch sein bei weitem geringeres Gewicht mehr als ausgeglichen. Außerdem besitzt es eine viel bedeutendere Zugfestigkeit als das Kupfer; eine Aluminiumstange von einem Quadrat Zoll im Querschnitt reißt erst bei einer Belastung von 26 000 Pfund, während eine gleichstarke Kupferstange schon bei 16 500 Pfund auseinandergezogen wird. Diese beiden Vorzüge geben die Möglichkeit, die Stangen einer Telegraphenleitung weiter auseinander zu setzen, als es bei der Anwendung von Kupferdrähten möglich ist, ohne daß eine Gefahr des Reißens der Drähte besteht. Wenn endlich noch in Betracht gezogen wird, daß der Preis des Kupfers im Steigen begriffen ist und der des Aluminiums durch Verbesserung der Herstellungsverfahren fortwährend sinkt, so läßt sich dem Aluminium in seinem Wettbewerb gegen das Kupfer ein günstiges Prognostikon stellen. Schon jetzt sind Aluminiumdrähte für elektrische Leitungen in den Vereinigten Staaten auf viele Meilen Länge im Gebrauch, und in Europa wird man diesem Beispiele wahrscheinlich in nicht zu langer Zeit folgen.

Petroleumtrinker. Das Trinken von Petroleum kennt man bisher nur als Possenweh, und es ist wohl schwerlich als wahrscheinlich gehalten worden, daß es überhaupt Leute giebt, die in der Wahl ihres Lieblingsgetränktes einen so schlechten Geschmack beifügen könnten. Jedoch behauptet eine Pariser Zeitschrift, aus besten Quellen zu wissen, daß es in der französischen Hauptstadt Petroleumtrinker giebt, allerdings vorläufig nur im Stadtviertel der Bastille, doch soll das Nebel eine bemerkenswerte Verbreitung annehmen und Aussicht haben, zu einer neuen Plage für die Mäßigkeitsvereine zu werden. Bei der ersten Entdeckung hielt man diese ungewöhnliche Aneschrung der Trunksüchtigen für eine Folge der höheren Alkoholbestimmung, durch die dem Arbeiter sein Glaschen Schnaps ungebührlich vertheuert worden wäre, jedoch hat sich herausgestellt, daß das Petroleumtrinken in Paris schon früher Eingang gefunden hat. Angeblich haben die wunderlichen Trinker eine wirkliche Vorliebe für dieses Nahrungsmittel ihrer Mühle, und sie versichern, daß sie niemals davon Kopfschmerzen bekommen. Die durch das Getränk verursachte Trunkenheit unterscheidet sich von der des gewöhnlichen Alkohols darin, daß der „Petrolist“ sehr mürrisch, aber weniger zur Brutalität geneigt ist. Sein Schlaf ist ruhig und fest, beim Erwachen fühlt er sich gesund und hat keinerlei „Maler“ zu erwarten. Ueber die Wirkung des Petroleumgenusses auf den Organismus sind die Aerzte unter sich noch uneinig: die Einen erklären das „Getränk“ bei mäßigem Gebrauch für unschädlich und heben außerdem seine gute Eigenschaft als Wärmittel hervor; andere behaupten dagegen, es sei unter allen Umständen schädlich, denn es bringe Störungen im Organismus hervor und schaffe den Keim zu tödtlichen Krankheiten. Die Pariser Aerzte werden sich also wohl noch auf ein gründlicheres Studium verlegen müssen, wenn sie die Petroleumtrinksucht und ihre Folgen richtig behandeln wollen.

Eine furchtbare Explosion bei Füllung von Granaten hat Dienstag Morgen im Heereslaboratorium von Kopenhagen stattgefunden. Sieben Arbeiter sind todt, ein Unteroffizier und zwei Arbeiter schwer verwundet. Das Gebäude wurde völlig vernichtet.

Zwei Mammothzähne wurden neulich in Rudwigsburg bei Stuttgart beim Ausgraben der Erde auf einem Bauplatz ausgegraben. Die Zähne sind nicht nur wundervoll erhalten, sondern gehören zumal der eine — auch durch ihre riesigen Dimensionen zu den schönsten bisher bekannten Exemplaren. Der zuerst bloßgelegte Zahn weist eine Länge von 1,30 Meter auf, der zweite, fast kreisrund gebogen, ist gar 2,60 Meter lang und an seiner stärksten Stelle 16 Centimeter dick. Der Durchmesser der kreisrunden Einbiegung beträgt einen Meter, und bis zu einer Höhe von einem halben Meter nähert sich die Spitze des Zahnes seinem Wurzelende. In der Fehlung und Vergung des Fundes waren mehrere Männer fast den ganzen Tag über beschäftigt; Professor Dr. Kraas leitete seine Ueberführung in das Nat. Naturalienkabinett in Stuttgart, wo seine Aufstellung demnächst erfolgen wird.

„Weil — weil“ — der wahrhaftige Mann konnte schlecht lügen und gerieth in's Stottern — „weil ich befürchte, noch zu einer großen Geldstrafe für den Prozeß verurtheilt zu werden.“

„Du lägst!“ schrie sie. „Du willst Dir das Leben nehmen!“

„Nein“, behauptete er und schwor es ihr mit schweren Eiden zu. Sie aber blieb in wilder Angst und schickte den kleinen Wassilj rasch um den Popen. Der erschien dann auch sofort und las die Schrift mit Erstaunen.

„Eine Abtretungs-Urkunde in aller Form“, sagte er, „und vom Gerichte bestätigt. Aber wozu, Freund, wozu?“

„Das kann ich Dir nicht sagen.“

Der Pape blickte ihn an; auf dem finsternen Gesichte lag die Ruhe eines eisernen Entschlusses. Da schwieg er, weil er erkannte, daß alles Fragen nichts fruchten würde. Erst nach einer Weile begann er wieder: „Ich will nicht in Dich bringen, Taras, aber sage mir das Eine: Hast Du dem Advokaten Deine Gründe geoffenbart?“

„Nein“, erwiderte Taras. „Eben darum wollte mir auch der alte Doktor Starowski die Schrift nicht aufsehen.“

„Ich will wissen, was Du vor hast“, sagte er. Zum Glück wohnt jetzt auch ein anderer, jüngerer Doktor in der Kreisstadt, und der hat sich um meine Gründe nicht gekümmert.“

„Zum Glück?“ fragte der Pape mit scharfer Betonung. „Zum Glück“, erwiderte Taras ebenso. „Der Schritt ist wohl erwogen!“

Widerte Taras. „Morgen ist Dreikönigstag, übermorgen ziehe ich für mehrere Wochen zur Jagd aus.“

„Doch nicht allein?“

„Gewiß nicht. Ich nehme den Wassilj Sotlowicz mit, dann meine Rechte Zemlian und Sefo.“ „Das heißt“, fügte er lächelnd hinzu, „wenn Du es gestattest, Annsia. Ich bin ja nicht mehr ihr Dienstherr.“

„Scherze nicht so“, bat sie. „Ich bin sehr zufrieden, daß Du die Rechte mitnimmst. In der Wirthschaft ist jetzt ohnehin wenig zu thun und Beide sind treue flechtige Leute. Willst Du nicht auch wieder die Söhne des Simeon mitnehmen? Die guten Jungen freuen sich schon so darauf.“

„Nein“, erwiderte Taras kurz, „das geht nicht an.“ Bei dieser Entscheidung blieb er auch, als Prigto und Giorgi am nächsten Tage zu ihm kamen und ihn dringend darum zu baten. „Haben wir uns etwa ungebührlich benommen?“ fragten sie.

„Nein, ganz vortrefflich“, sagte er sehr freundlich. „Ihr seid Brachjungen. Aber es geht doch nicht. Euer Vater ist mein treuer Freund und ein alter Mann. Ich kann ihm seine beiden Söhne nicht — nicht in Gefahr bringen.“

„Aber es ist gar keine Gefahr dabei!“ riefen sie. „Wie schön war's im vorigen Jahre!“

„Auf der Bärenjagd kann Manches geschehen“, erwiderte er. „Ich kann Eurem Vater gegenüber die Verantwortung nicht auf meine Seele nehmen. Um meine übrigen Begleiter steht es anders. Sie gehen allein durch's Leben, haben keine Eltern, keine Verwandten. Es ist wirklich unmöglich, Kinder, so leid es mir thut.“

Er nahm herzlichen Abschied von ihnen, ebenso von ihrem Vater, Alexa und dem Popen. Sie Alle ließen ihn ungen ziehen, obwohl sie sich über den Grund ihrer Besorgniß kaum

selbst klar waren. Nur Annsia blieb tapfer. „Auf der Jagd ist Dein Herz fröhlich“, sagte das treue Weib, „und darum wünsche ich, daß Du recht lange ausbleibst. Wann darf ich Dich erwarten?“

„Spätestens in sechs Wochen“, versprach er.

So schieden sie. Treulich nahm Annsia wieder alle Sorgen der Wirthschaft auf sich und führte ein strenges Regiment, wie sie denn überhaupt an Entschlossenheit keinem Manne nachstand. Das sollte auch Zewgeni Turenko, der neue Richter erfahren.

Herr Hajek ließ sich in diesem Winter sehr selten im Dorfe blicken. Aber wenn er kam, dann hatte auch Zewgeni seine schwere Noth. Denn der Mandatar blieb bei seiner Gewohnheit, möglichst viel zu fordern, und der beschränkte furchtsame Mann, der ihm nun gegenüberstand, wußte die gerechte von der ungerechten Forderung nicht so scharf zu unterscheiden, wie seine Vorgänger. So ließ er sich manches Zugeständniß ablocken oder abtrogen, dessen Einhaltung ohne Pflichtverletzung unmöglich war. Und da er seine eigene Stellung im Dorfe nicht schädigen wollte, indem er seine Anhänger stärker belastete, so blieb ihm nichts übrig, als das Unrecht an seinen Gegnern zu verüben. Daß Annsia nun Strohwittwe war, schien ihm ein genügender Grund, um gerade bei ihr den Anfang zu machen. So erschien er denn eines Tages in ihrer Stube und befahl kurz, sie müsse fortan zwei Rechte zur Waldrobot stellen. „Das ist Unrecht“, erwiderte sie ebenso kurz, „also geh' Deiner Wege!“ Und als er ihr darauf seinen Befehl nochmals mit geballter Faust vorzudemonstrieren suchte, da machte sie kurzen Prozeß: der Konjul von Zulawce verließ das Haus mit einiger Beschleunigung und trug auf seiner Nase fünf schöne deutliche Halbkreise eingedrückt.

(Fortsetzung folgt.)